

Bestellt täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Prämienpreis:
in loco:
Halbjährig . . . 20 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 10 " — 2.
Monatlich . . . 1 " 70 "

Germanenstädter Zeitung
vereinigt mit dem
Siebenbürger Boten.

Vertriebspreis:
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Kunonen-Expeditionen: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oppel, J. Danneberg, H. Schafek, M. Dukes Nachf. (M. Angenfeld & E. Lessner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlabach bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Steln, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serföz, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 53, wofür die Abonnements-Porto franco erbeten werden.

Nr. 47.

Germanenstadt, Sonntag den 26. Februar 1905.

121. Jahrgang.

Das arbeitende österreichische Parlament.

Seit bald vier Wochen wird das österreichische Abgeordnetenhaus von einer förmlichen Arbeitswuth getrieben: die Reichstags-Vorlage wurde durchberathen, das Recruten-Gesetz in erster Lesung verhandelt und das Budget gelangte nach einer mehrtägigen Debatte an den Ausschuss. Am 17. d. gab es dafür wieder eine kleine Entgleisung. Der Präsident des „hohen Hauses“, Graf Vetter von der Litzke, legte seine Würde nieder, nachdem die Abgeordneten in einem Streite wegen einer Wortentziehung dem kaum ernst zu nehmenden Abgeordneten Grafen Sternberg Recht gaben. Graf Vetter gehört einer Partei an, die im Parlamente drei Mitglieder und vielleicht auch nicht mehr Anhänger hat und wurde vom mächtigen Großgrundbesitz zum Abgeordneten erwählt. Er bekleidete die höchste Würde im Abgeordnetenhaus seit dem 8. Februar 1901, also seit dem ersten Zusammentritt des unter Koerber neugewählten Hauses. Seine persönlichen Qualifikationen als Gesellschaftsmensch und gerade die Bedeutungslosigkeit seiner Partei ließen ihn in der von zwei Duzend aufeinander eifersüchtigen Gruppen bevölkerten Volksvertretung als den geeigneten Mann für die Leitung des Parlaments erscheinen. Er bemühte sich redlich, in die Mythen der Geschäftsordnung einzudringen und war im Uebrigen ein ergebener Willensvollstrecker der Regierung. Unter ihm haben die Ausartungen im Abgeordnetenhaus den Höhepunkt erreicht: das Parlament verlor seine Würde — und nun, da es wieder zu sich kommt, verläßt der Mann den Präsidentensitz, von dem man sagen kann, daß er nichts für die gelehrende Körperschaft gethan hat. Wer wird sein Nachfolger sein? Die Couloirintriguen haben jetzt ein weites Feld zur Bethätigung.

Die erste Budget-Debatte, die seit dem Jahre 1902 geführt wurde, gipfelte in der Rede des Minister-Präsidenten Gautsch. Was dieser von den „selbstständigen Entschlüsse“ der Regierung sagte, ist richtig. Ein Cabinet, das — vorläufig wenigstens — als unparteiisch gelten will, hat nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht, frei von allen einseitigen Einflüssen vorzugehen und seine Entscheidungen zu fällen. Aber in dem Worte „selbstständig“ ist schon ausgesprochen, daß es sich nicht um die Erziehung des übrigen sehr jagenhaften „deutschen Betos“ unter Koerber durch ein geheimes geschicktes Mitbestimmungsrecht handeln dürfe. Gegenwärtig verhält sich die Regierung in nationaler Hinsicht ziemlich objectiv und es wäre zu wünschen, daß sie diese Stellung beibehalte. Herr v. Gautsch war weiter bemüht, den unangenehmen Eindruck zu verschleichen, welchen in seiner Eröffnungssrede der Hinweis auf die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung hervorgerufen hatte. Der Minister-Präsident will dem „alten Cars“ treu bleiben und jenen Freiheiten der Bevölkerung, die sein Vorgänger Herr v. Koerber kluger Weise in das öffentliche Leben einführt. Nun, so ganz wörtlich scheint es die Regierung mit ihrer Versicherung nicht zu nehmen, da der Abgeordnete Dr. Berger in einer Interpellation die ansehnliche Umfangsvergrößerung des Verzeichnisses der verbotenen Druckschriften zur Sprache bringen konnte. Liegt darin ein Zufall oder eine Absicht?

Natürlich machte Herr v. Gautsch auch bei der ungarischen Frage Halt. Die Regierung steht auf dem Boden der „Gemeinsamkeit“, will aber gegebenen Falles im vollen Einverständnis mit dem Parlamente

und der öffentlichen Meinung Oesterreichs in aller Ruhe, doch unerschütterlich die Interessen Cisleitaniens gegenüber dem Karpathenreiche wahren und sich dabei „auf Worte nicht beschränken“. Der Minister-Präsident hat aber klar gesagt, daß er — um eine Redewendung des Herrn von Koerber zu gebrauchen — die „Rolle des geduldbigen Lammes“ verschmähen würde, wenn von Ungarn der Angriff auf österreichische Interessen erfolgen sollte. Wer zweifelt aber im Ernste daran? Wer wagt zu hoffen, daß Oesterreich-Ungarn aus der gegenwärtigen Krise ohne Verschleierungen und Umgestaltungen hervorgehen werde? Und berührt nicht jede Reform, sei es auf wirtschaftlichem, auf militärischem oder verfassungsrechtlichem Gebiete, den Lebensnerv der Gesamtmonarchie? Herr von Gautsch hätte somit klug gethan, nicht allgemeine Nebenarten in die Welt hinauszutrompeten, sondern alle Möglichkeiten in's Auge zu fassen und unabweisend zu sagen, was in jedem Falle geschehen würde. Wie präcis und bindend hätte Graf Tisa in der Lage des österreichischen Minister-Präsidenten seiner Meinung Ausdruck gegeben!

Nun ist es ja richtig, daß auch das ungarische Parlament anders geartet ist, wie das österreichische Abgeordnetenhaus. Im Budapest Reichstage verschwinden alle Gegensätze, wenn eine Frage aufsteht, die das Wohl des Landes berührt und die Stellung gegenüber dem anderen Reichstheile in der Schwebelose ist. Umgekehrte Verhältnisse herrschen in der österreichischen Legislative. Im österreichischen Reichsrathe liegen sie sich zumeist wegen des deutschen und slavischen ABC in den Haaren; bei uns in Budapest dreht sich der arbeitstötende Kampf um persönliche Fragen, ein Kampf, den die getränkte Ambition schürt und nährt. Man braucht in dieser Beziehung nur die Wandlungen in's Auge zu fassen, die beispielsweise Graf Apponyi vom verkücherten conservativen Becovicsthum bis zum Berge des maßlosesten Radicalismus, oder die Wandlungen, die Baron Desider Banffy von der Minister-Präsidentenschaft, von der Vertheiligung der dualistischen Basis bis zur Befürwortung der wirtschaftlichen Trennung durchgemacht hat!

Goluchowski gegen den preussischen Finanzminister.

Wien, 23. Februar.

In der heutigen Sitzung des Polenclubs, welche vor der Haus-sitzung stattfand, richtete Abgeordneter Betelenz an den Obmann des Polenclubs, Grafen Dzieduszycki, folgende Anfrage:
Ist es dem Obmann des Polenclubs bekannt, daß der Minister von Rheinbaben am 20. d. im preussischen Abgeordnetenhaus sich in sehr abfälliger Weise über die Verhältnisse in Galizien geäußert habe, insbesondere über das Verhältnis der Polen gegenüber den Ruthenen, und was gedenkt der Obmann zu thun, um auf diese Angriffe die nöthige Antwort zu ertheilen.

Club-Obmann Graf Dzieduszycki erwiderte, daß ihm die Aeußerung des Herrn v. Rheinbaben bekannt geworden ist, daß sich das Excentricum mit derjelben eingehend beschäftigt hat und sich auch sofort an die competente Stelle im Ministerium des Aeußeren gewendet und Graf Goluchowski den Vorschlag Herrn v. Szögyény in Berlin telegraphisch beauftragt habe, gegen diese Aeußerung Vorstellung zu erheben, mit dem Beifügen, daß man ja in Oesterreich immer strenge bemüht gewesen sei, Diskussionen über die Vorgänge in Preußen im hiesigen Parlament hintanzuhalten und daß man erwartet hätte, daß in dieser Beziehung von preussischer Seite Reciprocität geübt werden würde. Es

gehe wohl nicht an, daß in den Debatten der Volksvertretung die Verhältnisse eines Nachbarstaates exemplifiziert werden. Die Antwort der deutschen Regierung, bei welcher diese Vorstellung gestern erhoben wurde, ist noch nicht bekannt.

Der Vassus der Rede des Finanzministers v. Rheinbaben, die derselbe in der 143. Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses am 20. Februar d. J. anlässlich der Bolendebatte hielt, und in welcher er die Verhältnisse in Galizien berührte, lautet:

„Ich bleibe dabei, kein Landestheil hat einen derartigen wirtschaftlichen Fortschritt gemacht, wie der polnische unter der Regide der preussischen Herrscher. Das habe ich mir nicht aus den Fingern gelogen, sondern es beruht auf acienmäßigem Material. Lesen Sie nur die Geschichte Friedrich's des Großen von Coler, dem Leiter unserer Staatsarchive. Wir freuen uns dieser Entwicklung der Polen, ich habe nur gegen das Wort opponirt, daß wir die Polen ausgepompert hätten. Wenn der Vorredner sagt, was die Anderen als Uncultur bezeichnen, rechnen sich die Polen als großes Verdienst an, so sollte man auf polnischer Seite sehr vorsichtig mit solchen Vorwürfen sein, sonst würde ich die Aufmerksamkeit auf die Zustände in Galizien richten. Lesen Sie die rnthenschen Schriftsteller, da können Sie ein Bild von den idealen Zuständen einer polnischen Wirtschaft und der Unterdrückung Anderer durch die Polen bekommen. Darum seien Sie etwas bescheidener mit dem Vorwurf, daß wir die Polen unterdrücken.“

Das Präsidium des Polenclubs hat in dieser Angelegenheit auch beim Minister-Präsidenten Freiherrn von Gautsch intervenirt, welcher der Abordnung mittheilte, daß der Minister des Aeußeren diesbezüglich bereits Schritte unternommen habe.

In den Kreisen der rnthenschen Abgeordneten hat das Vorgehen des Polenclubs, noch mehr aber die Intervention des Grafen Goluchowski sehr verstimmt, und sie beabsichtigen, in der heutigen oder in der nächsten Sitzung diesbezüglich zu interpelliren.

Ein Aufruf des Priesters Gapon.

Das russisch-socialdemokratische Organ „Iskra“ veröffentlicht einen interessanten Brief des Priesters Gapon, der an die socialistischen Parteien Rußlands gerichtet ist. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

Die blutigen Januartage von Petersburg haben die bedrückte Arbeiterklasse dem autokratischen Regime mit dem Zar an der Spitze Aug' gegenübergestellt. Die große russische Revolution hat begonnen. Alle, denen die Freiheit des Volkes wirklich theuer ist, haben das Bedürfnis, entweder zu siegen oder zu sterben. Im Bewußtsein der Wichtigkeit des gegenwärtigen historischen Augenblicks, bei der jetzigen Lage der Dinge, und da ich vor Allem ein Revolutionär bin und ein Mann der That, fordere ich das Proletariat und alle socialistischen Parteien Rußlands auf, unverzüglich mit einander in's Einvernehmen zu treten und an die bewaffnete Erhebung gegen den Czarismus zu schreiten. Alle Kräfte einer jeden Partei müssen mobilisirt werden. Der technische Kampfplan muß bei Allen derselbe sein: Bomben und Dynamit, Einzel- und Massenterror — alles Das kann der Volkserhebung förderlich sein. Das nächste Ziel — der Sturz der Selbstherrschaft, eine provisorische revolutionäre Regierung, die sofort die Amnestie aller Kämpfer für die politische und religiöse Freiheit verkündet, allgütlich das Volk bewaffnet und unverzüglich die constituirende Versammlung auf Grundlage des allgemeinen gleichen, directen und geheimen Wahlrechtes einberuft. Auf zur That, Genossen! Vorwärts in den Kampf! Laßt uns die Lojnung der Petersburger Arbeiter vom 22. Januar wiederholen: Freiheit oder Tod! Nicht ist jede Verzögerung oder Unordnung ein Verbrechen an dem Volke, dessen Interessen wir verteidigen. Indem ich alle meine Kräfte im Interesse des Volkes, aus dessen Schoße ich als

Glück nicht gelächelt — die Kunst stirbt aus, sie wird nicht mehr geachtet —

„Du willst Geld von mir,“ fragte Hedda kalt, seine tragisch vortragene Rede unterbrechend; ich besitze nur wenig, aber ich will Dir geben, was ich entbehren kann.“

„Mein gutes Kind!“ Er verstumte vor dem finsternen Blick, den sie auf ihn heftete.

Hedda zog aus der Tasche ihres Kleides eine kleine Börse; deren spärlicher Inhalt war Alles, was sie besaß, und noch mußten die Kosten des einfachen Zeichenbegängnisses bezahlt werden.

Winter griff gierig nach den Silbermünzen, die sie ihm hinschob. „Danke, Danke,“ murmelte er.

Das junge Mädchen sah, wie er in dem dünnen, durchwachsenen Rod zusammenkauerte. Nach einem Augenblick des Besinnens sagte sie: „Ich will Dir eine Tasse Thee bereiten.“

„Und wenn Du etwas zu essen hast,“ rief er eilig, „vielleicht auch ein Gläschen Wein, ich bin sehr ermattet.“

Hedda schüttelte den Kopf. „Alles Andere kannst Du haben, Wein habe ich nicht im Hause,“ versetzte sie. Sie wollte noch eine bittere Bemerkung hinzufügen, aber sie unterdrückte dieselbe und ging hinaus.

Wenige Minuten später saß Winter vor dem gedeckten Tisch. Hedda hatte gebracht, was sie in ihrer kleinen Vorrathskammer vorfand: Brot, Butter, etwas kaltes Fleisch und eine Kanne voll wärmenden Thee.

Der Schauspieler ließ es sich vorreflich schmecken; anfänglich beschäftigte er sich nur mit den Speisen, aber als er gesättigt war, wurde er gesprächig. Er erzählte von seiner Künstler-Laufbahn, von seinen Erfolgen, von den künstlerischen Siegen, die er ehemals gefeiert, und endlich kam er auch auf Hedda's Mutter zu sprechen.

Sie zuckte schmerzlich zusammen, als er den Namen der theuren Todten aus sprach, aber sie hörte ihn doch aufmerksam an, denn er erzählte ihr Dinge, von denen sie bisher keine Ahnung hatte. (Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Herzensstürme.

Roman von E. Wild.
(6. Fortsetzung.)

„Hedda, meine Tochter?“ stotterte Winter.

„Die bin ich,“ sagte sie kalt.

Er machte einen mißglückten Versuch, sie zu umarmen; das junge Mädchen wich schou zurück.

„Richt? Nun auch gut!“ grinste er. „Wir Beide sind ja nie kärtlich zueinander gewesen. Du warst eine böse kleine Hummel, die mir viel zu schaffen machte.“

Hedda antwortete nicht; sie ergab sich dem, den bitteren Kelch bis zum letzten Tropfen zu leeren. „Romm' herein,“ sagte sie nach einer Weile mit klagender Stimme, die Thür des Stübchens öffnend.

Er schritt an ihr vorbei — hinein. Ein Ekkel erfaßte sie, als er sie streifte. Er roch nach Spirituosen und seine mattglänzenden Augen bezeugten, daß er wieder seinem Lieblingslaster gefröhnt habe. Allein sie bezwang sich; er sollte kein Wort des Vorwurfs von ihr hören. Gebessert hätte es ihn ja doch nicht! Mit unbeweglichem Gesicht stellte sie die Lampe auf den Tisch und schob ihm einen Stuhl hin, sie selbst blieb mit über der Brust gekreuzten Armen vor ihm stehen.

Eduard Winter setzte sich. Der volle Schein der Lampe fiel auf ihn. Einst mußte er ein wunderschöner Mann gewesen sein, das sah man heute noch trotz der deutlichen Spuren, die ein wüthes Leben in seinen Zügen zurückgelassen. Auch in seiner Haltung zeigte sich noch etwas von dem Manne, der einst in besseren Kreisen gelebt haben mochte, und die Hand, die er auf den Tisch stützte, war, obwohl sonnengebräunt und nicht ganz rein, doch von tadelloser Form.

Winter mußte neugierig die Erscheinung seiner Tochter. Was war aus dem kleinen schwarzen, trotzig blickenden Mädchen geworden? Eine Schönheit war sie nicht, aber eigenartig interessant — zudem hatte sie etwas Sicheres, Achtungsgebietendes an sich.

„Mein Kind, Du würdest eine vortreffliche Tragödin abgeben,“ sagte er, seinen Gedanken laut ausprechend; „dieser Blick, die stolze Haltung, hast Du nie daran gedacht, Dich der Bühne zu widmen?“

Hedda wendete sich halb vor ihm, sie mußte an ihre arme Mutter denken, die, den Todestimm in der Brust, noch hatte Komödie spielen müssen.

„Nein,“ sagte sie dann kurz, „ein solcher Einfall ist mir nie gekommen.“

„Ach ja, Du hast kein Theaterblut in den Adern, Deine Mutter hatte auch keins, das war ein Unglück für sie.“

In Hedda's Brust wallten Zorn und Empörung empor. Eduard Winter bemerkte ihre nur mühsam zurückgehaltene Erregung nicht. Er fuhr sich mit einer gedankhaften Bewegung durch das noch immer volle, obwohl schon stark ergraute Haar und sagte:

„Sie war zu empfindlich, zu leicht gereizt, beim Theater muß man starke Nerven haben.“

„Meine arme Mutter ist an gebrochenem Herzen gestorben,“ brach Hedda mit blühenden Augen los; „es ist besser, wir schweigen von ihr, sonst vergesse ich, daß ich in Dir meinen Vater achten soll.“

Winter zuckte schweigend die Achseln — er wollte es mit seiner Tochter nicht ganz verderben — vielleicht erinnerte er sich auch, wie ihm Hedda vor Jahren als kleines Mädchen zugerufen: „Ich werde Dich nie mehr Papa nennen.“ Daraus machte er sich eigentlich sehr wenig, denn jedes bessere Gefühl war in ihm erstorben, aber er brauchte Geld, er war von allen Mitteln entblößt, und nur deshalb hatte er Hedda aufgesucht.

Nach einer peinlichen Pause sagte er in kläglichem Ton: „Du hast recht, mein Kind, lassen wir das — ich will keine quälenden Gedanken heraufbeschwören. Wie ich sehe, ist es Dir gut ergangen. Mir hat das

Bauernlohn hervorgegangen bin, gestellt, indem ich ohne Umkehr mein Schicksal mit dem Kampfe gegen die Bedrückter und Ausbeuter der Arbeiterklasse verknüpft, werde ich naturgemäß mit ganzem Herzen und ganzer Seele auf Seite Jener sein, die sich mit der wahren Sache, mit der wirklichen Befreiung des Proletariates und aller arbeitenden Massen von der capitalistischen Bedrückung und der politischen Knechtung beschäftigen.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 25. Februar.

Zur Lage wird aus Budapest vom 23. d. M. geschrieben: Das Project eines U-b-r-g-a-n-a-s-Ministeriums ist definitiv scheitert, und der Plan eines Coalitions-Ministeriums ist endlich in's Stadium der Vorbereitung getreten. Zu diesem Behufe ist Graf Julius Andrássy, nachdem er sich im Laufe des Tages mit den führenden Männern der coalitirten Opposition ausinandergesetzt hatte, heute Abends nach Wien gereist, wo er morgen den König über den Stand der Angelegenheit Bericht und Vorschläge erstatten wird. Vom Resultat dieser Audienz hängt die weitere Entwicklung der Krise ab. Auch dem Zustandekommen eines Coalitions-Ministeriums stehen noch sehr große Schwierigkeiten im Wege. Graf Andrássy soll entschlossen sein, für den Fall der resultatlosen Vermittlung hinsichtlich der Schaffung eines Coalitions-Cabinetes seine Mission zurückzulegen. Die liberale Partei hielt heute eine wichtige Konferenz ab, in welcher über Vorschlag Hódosy's beschlossen wurde, der Botirung der Staatsnothwendigkeiten wohl keine Hindernisse in den Weg zu legen, aber ein eventuelles Junction zwischen Recruten-Vorlage und Wahlreform abzulehnen. Die Partei will gegenüber der oppositionellen Coalition, welche sich ihr gegenüber bei der Schriftführer-Wahl illegal und auch sonst feindselig und herausfordernd benommen habe, eine Art passive Resistenz anwenden. Gegen die Verletzung der üblichen Coalitionen, welche sich ihr gegenüber bei der Schriftführer-Wahl des Grafen Tísa schriftlich Verwahrung eingelegt.

Aus Wien wird vom 23. d. gemeldet: Der Ruthenen-Club beschäftigte sich in seiner heutigen Sitzung mit der Stellungnahme des Ministers des Aeußern Grafen Goluchowski gegen die Rede des preussischen Finanzministers von Rheinbaben. Dieser hatte sich in seiner incriminirten Rede auf russische Schriftsteller als Gewährsmänner berufen, und der Ruthenen-Club befürchtet nun in der Stellungnahme Goluchowski's ein Desavou der russischen Schriftsteller. Eine Deputation des Clubs sprach beim Minister-Präsidenten von Gautsch vor und fragte an, ob und inwieweit derselbe auf das Einschreiten des Ministers des Aeußern Einfluß gehabt habe. Der Minister-Präsident erwiderte den Erschienenen: Die Intervention des Ministers des Aeußern erfolgte nach Rücksprache des Präsidiums des Polen-Clubs mit mir und in vollständiger Einvernehmen mit der diesseitigen Regierung. Die Intervention hat lediglich und allein den Zweck, dagegen Stellung zu nehmen, daß ein Minister eines auswärtigen Staates über die inneren Verhältnisse eines anderen Staates irgend ein Urtheil fälle, ebenso wie wir uns einer derartigen Urtheilsfällung enthalten und sogar vermeiden, über die Verhältnisse in Ungarn ein Urtheil abzugeben. Betreffs des Meritums der Sache hat Goluchowski in keiner Weise eingegriffen, also weder für die eine noch für die andere Partei Galizien's Stellung genommen. Die Ruthenen nahmen die Antwort befriedigend zur Kenntnis.

Kaiser Wilhelm richtete an den Reichskanzler folgende Cabinetsordre: „Mein lieber Graf v. Bülow! Nachdem ich aus Ihrer Meldung ersehen habe, daß die verfassungsmäßige Genehmigung des Reichstages zu den neuen Handelsverträgen erfolgte, drängt es mich, Ihnen an diesem bedeutungsvollen Abschnitte des Vertragswertes meinen warmsten Glückwunsch auszusprechen. Mit Ihnen hoffe ich zu Gott, daß die Verträge eine neue Kräftigung der deutschen Volkswirtschaft und ein neues Band friedlichen Wettstreites zwischen dem Deutschen Reich und den uns befreundeten Ländern schaffen werden, die sich bereit erklärt haben, auf der durch sorgfältige Abwägung der beiderseitigen Interessen gewonnenen Grundlage mit uns ihre Handelsbeziehungen zu regeln. Gern und freudig erkenne ich an, daß es vornehmlich das Verdienst Ihrer staatsmännischen Kunst und Ihrer zielbewußten Leitung der Verhandlungen gewesen ist, daß dieser schöne Erfolg trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten erreicht worden ist. Ihnen gebührt daher in erster Linie mein Dank. Indem ich Ihnen hienüt denselben von ganzem Herzen ausdrücke, bitte ich Sie zugleich, als äußeres Zeichen meiner Anerkennung und meines Wohlwollens meine Büste in Marmor freundlich entgegenzunehmen, welche Ihnen demnächst zugehen wird. Ihrer treuen Dienste allzeit eingedenk, verbleibe ich Ihr dankbarer Kaiser und König Wilhelm.“

Dem „Vormärts“ wird aus Vaku telegraphirt: Ein fürchterlicher Straßenkampf tobt zwischen den Armeniern und Tartaren. Siebenhundert Personen sind getödtet oder schwer verwundet. Einem Hamburger Kaufhause wurde aus Vaku berichtet: Ganz Vaku ist in den Händen der Aufständischen; in Boti sollen dieselben Zustände herrschen.

Die Friedensgerüchte sind wieder ebenso schnell, als sie aufgetaucht sind, dementirt und von der Tagesordnung abgesetzt worden, und die dritte russische Flotte legt ihre Reise fort, um sich mit dem Geschwader des Admirals Rojdestvensky zu vereinigen. Dies würde kaum geschehen sein, wenn man in Rußland nur die mindeste Ahndung hätte, gegenwärtig Frieden zu schließen. Man will also in Petersburg unbedingt weitere Entscheidungen zur See und zu Lande erwarten, ehe man sich für gänzlich geschlagen erklärt und vom Feinde die Friedensbedingungen dictiren läßt. Indessen haben die Russen äußerst geringe Hoffnung, daß sich das Kriegsglück noch zu ihren Gunsten ändern könnte; im Gegentheil deuten die letzten Nachrichten auf eine plötzliche bedeutende Verschärfung der russischen Situation hin, da selbst aus Petersburg gegeben wird, daß starke japanische Truppenabtheilungen im Rücken der Armee Kuropatkin's aufgetaucht sind und sich dort behaupten.

Stimmen aus dem Publicum.

Danksagung.

Für die vielen herrlichen Beweise freundlicher Theilnahme, für die zahlreichen Kranz- und Blumenbeweise, sowie für die innigen Trostesworte des Herrn Stadtpredigers Wagner am Sarge meiner unvergesslichen Gattin Louise Csaki geb. Klusch sagt Allen tiefgefühlten Dank Albert Csaki sammt Kinder.

Hermannstadt, den 25. Februar 1905.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 25. Februar.

(Verleihung.) Seine Majestät der König hat über Vortrag des k. ungarischen Ministers am allerhöchsten Postlager dem Vicepräsidenten des Unterwerb-burger Comitates, Josef Szabó, als Anerkennung seiner eifrigen Dienste, den Ernamen Kronenorden 3. Classe tagfrei verliehen.

(Ernennungen.) Der kön. ung. Finanzminister hat den Temesvarer Finanz-Secretär's-Adjuncten Alfusius Kalman in endgültiger Eigenschaft zum Finanz-Secretär bei der Marosvásárhelyer kön. ung. Finanz-Direction ernannt.

Der k. ung. Ackerbauminister hat den Dévaer Einwohner Ludwig Bietzsch zum Referenten der volkswirtschaftlichen Commission des Hunyader Comitates ernannt.

(Versehung.) Der k. ung. Unterrichtsminister hat den Lehrer Franz Magyar von der Felsőlappaspataker zur Bessenyőpataker Staats-Elementarschule versetzt.

(Betrachtung.) Der k. ung. Ackerbauminister hat den Vledányer Einwohner Georg Carlan für den Sarkanyer Bezirk des Fogarajer Comitates mit der landwirtschaftlichen Berichterstattung betraut.

(Die Klausenburger Advocatenkammer) gibt bekannt, daß sie den Rechtsanwalt Dr. Arthur Dénes, mit dem Sitze in Marosújvár, in die Kammerliste aufgenommen hat.

(Principielle Entscheidung in Weinsämlungs-Angelegenheiten.) Der Minister des Innern hat in einem concreten Falle die Entscheidung getroffen, daß derjenige, welcher auf unreife Trauben Wasser schüttet, nicht Treberwein, sondern Rumpfwein erzeugt.

(Unser illustriertes Unterhaltungs-Blatt.) Die der heutigen Ausgabe zulegende Nummer 8 uneres illustrierten Unterhaltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: „Um des Sohnes willen“ Novelle von M. Walter. — „Der Andere.“ Humoreske von Klara Friede. — Das Weidchen und die Kapoteuden. — Ein eigenartiger Friedensschluß. — „Geh' nicht vorüber.“ Gedicht von Georg Scherer. — Innere Bilder. — Allerlei. — Gemeinnütziges u. s. w. — Illustrationen: Hotel zum Riesen in Mittenberg a. M., das älteste Gasthaus in Deutschland. Nach einer photographischen Aufnahme von Christian Herbst in Worms. (Mit Text.) — „Schwefelchen fröhlich!“ Gemälde von L. Blume-Siebert. (Mit Text.) — Ansicht von Zürich. Photographie von A. Kreum. (Mit Text.) — Der Biedtrug (Gulo boeralis). Von F. Specht. (Mit Text.) — Macht der Berechntheit. — Begierbild. — Neu betretende Abonnenten erhalten die bereits erschienenen Nummern des illustrierten Unterhaltungs-Blattes auf Wunsch nachgeliefert.

(Aus der Theater-Kanzlei.) Sonntag den 26. d. Nachmittags wird das Kinder-Palast „Struwelpeter“ gegeben. Abends kommt das Blumenhalsche Lustspiel „Im weißen Rössl“ zur Aufführung. Herr Kebl und Herr Stärk werden in dieser Vorstellung Gesangsbelegungen zum Vortrag bringen. — Montag den 27. d. hat eines unserer meistbeschäftigsten Mitglieder Herr Lechner sein Benefice. Die gütige Wahl des Stückes „Das große Licht“ und die Beliebtheit des Beneficianten sichern ihm wohl ein gut besuchtes Haus. — In Vorbereitung befindet sich die Operette „Der lustige Krieg“, welche Herr Kapellmeister Heller zum Benefice gewählt hat.

(Volksthümliche Vorlesungen im Rathhaus-Saale.) Sonntag den 26. d. liest Prof. Otto Phleps über die Bildner der Erdoberfläche. Anfang 5 Uhr.

(Vortrag im Bürger- und Gewerbeverein.) Montag den 27. d. Abends 6 Uhr, liest Professor und Gewerbe-Director Martin Schuker über „Wasserwirtschafts-Thalperrenbau im Dienste der Landwirtschaft, der Industrie und des Gewerbes“. Nichtmitglieder und Damen als Gäste gerne gesehen.

(Vorlesung im Arbeiter-Bildungsverein.) Montag den 27. d. findet ein Schüler-Abend statt, an dem der Großschweiner Pfarrer Dr. Eugen Filitz über den Dichter und aus dessen Werken vorlesen wird. Beginn 8 Uhr Abends im Vereinslocale, Burgenstraße 35. — Gäste willkommen!

(Concert-Voranzeige.) Der Hermannstädter Männer-Gesang-Verein veranstaltet Freitag den 3. März l. R. im großen Saale des Gesellschaftshauses seine diesjährige I. statutenmäßige Liedertafel, zu welcher das Programm in einer der nächsten Nummern dieses Blattes bekanntgegeben wird. — Wie wir vernehmen, sollen bei dieser Gelegenheit ausschließlich nur Volkslieder gelangen werden, so daß diese Aufführung eigentlich ein Volkslieder-Abend genannt werden kann. Diese Nummerung wird von den zahlreichen Freunden des Männer-Gesangvereines gewiß warmstens aufgenommen werden.

(Tanz-Unterhaltung.) Die Unterbeamten der Station Hermannstadt der k. ung. Staatsbahnen veranstalten zu Gunsten des zu gründenden eigenen Fabrik-Fonds Samstag den 4. März l. R. im großen Saale von Rischler's „Unicum“ eine mit Theater-Aufführung verbundene Tanz-Unterhaltung. — Anfang präcise 7 Uhr Abends. — Eintrittspreise: Perionen-Karte 1 Kr. 50 Heller, Familien-Karte für drei Perionen 4 Kr., Logen-Karte 7 Kronen. — Ueberzahlungen werden dankend angenommen und öfentlich quittirt. — Karten sind im Vorverkauf zu haben bei Eduard Geiger, Beamter (Bahn-Station-Schäude) und in den Kleider-Geschäften Georg Székely und Moriz Balke (Haltargasse). — Sollte Jemand aus Versehen die ausgegebene Einladung nicht erhalten haben, auf eine solche aber Anspruch erheben, so wolle diesbezüglich bei vorgenanntem Verkehrs-Beamten Eduard Geiger reclamirt werden.

(Wohltätigkeits-Vorstellung.) Die Hermannstädter Sektler-Gesellschaft veranstaltet zur Unterstützung der Sektler Gewerbe-lehrlinge am 5. März l. R. im Turnsaale des hiesigen k. ung. Staats-Obergymnasiums eine Wohltätigkeits-Vorstellung, deren Vortragsordnung wir im Laufe der nächsten Tage bringen werden.

(Humoristisches Concert.) Der Verein ausübender Musiker in Hermannstadt veranstaltet Mittwoch den 8. März l. R. (Mittwoch) in Rischler's „Unicum“ ein großes, mit Tzuppost und Tanzkränzchen verbundenes humoristisches Concert.

(Widmungen für das Lebrlingsheim, Hermannstadt.) Für dasselbe haben gemeldet: Capitler Karl Moser fünf verschiedene illustrierte Zeitschriften; Photograph Arnold Schuster in Klagenfurt eine reiche Sammlung von Stereoskop-Bildern (Laudachbild); Kaufmann Karl Fauerer: „Die Woche“, Jahrgang 1904, Heft 27 bis 53, mit der Bestimmung für das „Handels-Lehrlingsheim“. — Für diese Widmungen sagt auch an dieser Stelle besten Dank die Direction der städt. Gewerbeschule.

(Concert der Militär-Musik.) In Rischler's „Unicum“ findet morgen Sonntag den 26. d. M. ein großes Concert der Regiments-Musik des k. u. k. Inf.-Regts. Alexander I. Kaiser von Rußland Nr. 2 statt. — Anfang 7 1/2 Uhr Abends. — Entrée à Person 50 Heller. — Programm: 1. Overture zur Oper „Alfa“ von Doppler. 2. „Hohenhoheit“, Walzer aus der Operette „Frühlingsluft“, von Reiterer-Strauß. 3. Phantasia aus der Oper „Robert der Teufel“ von G. Meyerbeer. 4. a) „Küssen ist keine Sünd“, Lied aus der Operette „Bruder Straubinger“ von E. Syster; b) „Nur hübsch beherrschen sein“, Lied aus der Operette „Der General-Consul“ von H. Reinhardt. 5. Phantasia aus der Oper „Mephistopheles“ von Boito. 6. „Offenbachiana“, Potpourri von Konradi. 7. Overture zur Operette „Eine Nacht in Venedig“ von F. Strauß. 8. „Puppenfein“, Walzer aus dem gleichnamigen Ballet von F. Bayer. 9. „Die Mühle im Schwarzwalde“, Polle von Eisenberg. 10. „Wir nach!“ Galopp von C. M. Ziehrer.

(Diebstahl.) Gestohlen worden ist eine Doppeldeckel-Remontoir-Ridel-Taschenuhr sammt langer Ridelkette mit dem Turnerzeichen als Hund verfolgtes Pferd. Auf der Innenwand des zweiten Deckels ist mit einer Nadel eingestragt „Georg Henning aus Mischelsberg Nr. 13“. — Etwaige Anzeigen sind an die hiesige städt. Polizeihauptmannschaft zu richten.

(Grand-Bierhalle.) Sonntag den 26. d. M. großes „Japanisches Jubelfest“, verbunden mit Local-Tzuppost, Serpentin-, Blumen-, Coriandoli- und Confettiwurfen, wobei die beliebte Nationalkapelle Brassovean concertirt wird. — Anfang 7 Uhr Abends. Eintritt frei.

(Verschiedenes.) Man meldet aus Orsova: Dieser Tage wollten drei serbische Bauern aus Tekia in den Abendstunden Baum-

stämme mittelst Rahnes nach Ada-Kaleh schmuggeln. Sie banden je vierzig Stämme an die beiden Seiten des Rahnes und ruderten in die Donau. Da aber die Baumstämme grün und folglich sehr schwer waren, wollten sie nicht recht schwimmen und zogen den Kahn tief herunter. Zum Unglück wehte auch noch ein sehr heftiger Wind, welcher alle Augenblicke die Wagen in das Boot trieb, das zu kentern drohte. Die Unmöglichkeit des Weiterkommens einsehend, wollten nur die Schiffer, um ihr Leben besorgt, die Baumstämme fahren lassen. Sie schnitten in ihrer Verzweiflung die Seile durch mittelst deren die Stämme an den Kahn befestigt waren, und zwar zuerst an der einen Seite. Durch die einseitige Belastung kippte der Kahn um und alle Drei verschwanden spurlos in den eisigen Fluthen der Donau, wo sie ihren Tod fanden. — In Folge eines Sturzregens wurde ein Theil der Stadt Bari unter Wasser gesetzt. Militär und Feuerwehr sind mit der Rettung der gefährdeten Menschen und Objecte beschäftigt. Der Schaden ist groß. Um das Wasser abfließen zu lassen, wurde ein Hafendamm durchstoßen. Opfer an Menschenleben sind bisher nicht zu beklagen. — Aus Konstantinopel wird der „Bol. Corr.“ gemeldet, daß, einer amtlichen Verlautbarung zufolge, der Sultan in die Verlobung seiner Tochter Sultana Atie mit Arif Hikmet Bey, Mitglied des Staatsrathes und Sohn des Justizministers Abdurrahman Pascha, eingewilligt hat.

(Ein verurtheilter Rationalitäten-Agitator.) Vor dem Rosenberger Gerichtshofe hatte sich am 23. d. der evangelische Gesellsorger in Lipto-Szmeckany Paul Csobor da wegen pomilavistischer Aufreizungen zu verantworten. Der Angeklagte wurde zu sechs Monaten Staatsgefängniß, 200 Kronen Geldstrafe und zum Erlass der Gerichtskosten in der Höhe von 512 Kronen verurtheilt. Gegen das Urtheil haben sowohl der Staatsanwalt, als auch der Angeklagte appellirt.

(Wissenschaftliches.) Der Forschungsreisende Ludwig Biro arbeitet derzeit an der großangelegten Beschreibung seiner Reisen und Erlebnisse in Neu-Guinea. Nach Beendigung dieses Werkes begibt sich der unermüdete Gelehrte wieder auf eine Reise, deren Ziel diesmal Englisch-Indien, das Himalaya-Gebirge und Kashmir-Platzen bilden. Dieses Unternehmen Biro's hat die größte Bedeutung aus dem Gesichtspunkte der Zoologie Wichtigkeit, da die Gebiete, die er aufsuchen wird, in dieser Beziehung selbst von den Engländern noch kaum erforscht sind. — Eine der angesehensten wissenschaftlichen Vereinigungen Englands, die Zoological Society in London hat den Director der naturwissenschaftlichen Section des Ungarischen Nationalmuseums, Dr. Géza Horvath, in Anerkennung seines hervorragenden Wirkens, zum correspondirenden Mitgliede gewählt. — Wie die „Wiener Hochschulkorrespondenz“ mittheilt, hat das Professoren-Collegium der Wiener philosophischen Facultät eine Dame für die Promotion sub auspiciis Imperatoris vorgeschlagen, da diese allen Anforderungen für diese hohe Auszeichnung entspricht.

(Ein Engel des Erretters Sr. Majestät vor Gericht.) Aus Wien meldet man: Als vor Kurzem die Nachrichten über den blutigen Straßenkampf, dem Tausende von friedlichen Arbeitern zum Opfer fielen, bekannt wurden, wurde in Triest — ohne viele Vorbereitungen, so daß nicht einmal die Polizei es erfahren konnte — eine Demonstration gegen den „russischen Autokratismus“ veranstaltet. Tausende von Personen zogen vor das russische Consulat in Triest und demonstirten hier durch hitzige Rufe gegen den Czaren und den Autokratismus in Rußland. Als der 25-jährige Hector Marcon dagegen protestirte, daß man einen Knaben verhafte, wurde auch er für verhaftet erklärt. Der Wachmann behauptete in seiner Anzeige, daß Marcon den Versuch gemacht habe, ihm den arestirten Knaben zu entreißen. Diese Anzeige brachte Marcon unter die Anklage des Verbrechens der öffentl. Gewaltthatigkeit, worüber jüngst vor einem Erkenntniß-Senat des Landesgerichts Triest die Verhandlung stattfand. Der Angeklagte erklärte sich für nichtschuldig; er habe nicht zu den Demonstrationen gehört, sei nur aus Neugierde hinzugekommen. Durch Fragestellung des Untersuchungsrichters Dr. Robba wird constatirt, daß der Großvater des Angeklagten Marcon der Reiter Sr. Majestät in Wien gewesen, indem er — am 18. Februar 1853 — dem Attentäter das gegen den Monarchen erhobene Messer entriß. Der Verteidiger machte geltend, daß die Handlungsweise des Angeklagten doch nicht als das schwere Verbrechen der öffentl. Gewaltthatigkeit, sondern höchstens als Uebertretung der Einmischung in eine Amtshandlung betrachtet werden könne. Der Gerichtshof schloß sich dieser Ansicht an, sprach den Angeklagten von der öffentl. Gewaltthatigkeit frei und verurtheilte ihn bloß wegen Einmischung in eine Amtshandlung im Sinne des §. 314 St.-G. zu fünf Tagen Arrest.

(Hochverrath.) „Marodni Listy“ melden aus Parubiz: Die Gendarmerie verhaftete drei Functionäre der dortigen Bezirkskassen-cassa, und zwar den Schuster Sikeis, den Schneider Kubrit und den Schlosser Hawlina unter der Beschuldigung des Hochverrathes. Die Genannten sollen im Jahre 1903 hektographirte Fettel mit Hochverratherschriften und eine Majestät's-Belaidigung enthaltenden Bemerkungen verfertigt und unter mehrere Personen vertheilt haben. Die Verhaftungen erregten großes Aufsehen und stehen weitere Verhaftungen bevor. Die Affaire ist auf Grund einer Anzeige zur Kenntniß der Behörden gekommen.

(Die Affaire der Gräfin Montignoso.) Die „Zeitspiger Neuesten Nachrichten“ melden aus Dresden: Justizrath Körner wurde vom König äußerst ungnädig empfangen. Der König machte ihm heftige Vorwürfe über sein Auftreten gegenüber der Gräfin, und gab zu bedenken, daß die Gräfin immerhin die Mutter der Kinder des Königs von Sachsen sei. Justizrath Körner verließ den Audienz-Saal in gedrückter Stimmung und reichte sofort um seine Entlassung ein, deren Annahme zweifellos ist.

(Theaterbrand.) Am 23. d., Abends 7 Uhr brach im Berliner Central-Theater Feuer aus. Es brannten Rahmentische über dem sogenannten Kronenboden. Die Gefahr wurde noch rechtzeitig bemerkt und von der Feuerwehr bald beseitigt. Die Ursache ist elektrischer Nebenanschluß in der Leitung für den Kronenleuchter.

(Des Mannes Bier.) Eine Agitation gegen den Vollbart wird, wie Berliner Blätter schreiben, gegenwärtig von den Barbieren eingeleitet. Die stolze Bier des Mannes ist den Führern des Rasirmessers ein „Dorn im Auge“, weil er ihren Verdienst schmälert. In dem jetzt erschienenen Bericht der Berliner Handelskammer wird als ein Grund für die Abnahme des Verdienstes im Barbiergewerbe ausdrücklich die wieder zunehmende Mode des Vollbarts angeführt. In dem verwandten Beruf der Perrückenmacher hat dagegen die jetzige Mode einen Aufschwung hervorgerufen; die moderne Form der Damenhaar-Frisuren bedingt einen großen Verbrauch faltscher Haare, und das ist den Herren Perrückenmachern natürlich sehr angenehm.

(Gefährliches Kinderpiel.) Aus Dortmund meldet man vom 24. d.: Einige Kinder vergnügten sich damit, ein außerhalb der Stadt stehendes baufälliges Gebäude in Brand zu setzen. Pflösch stürzte das Haus ein und begrub einen zwölfjährigen Knaben unter sich. Das Kind wurde als Leiche aus dem Schutte hervorgezogen. — Aus Hajdu-Bööröny wird berichtet: Das zwölfjährige Töchterchen des hiesigen Zimmermeisters Alexander Frona spielte mit ihrer Altersgenossin Margit Félegyhazy. Zu den Beiden gesellte sich auch der vierzehnjährige Knabe Alexander Frona, der ein Flaubergewehr scherzweise gegen die beiden Mädchen erhob. Pflösch erdröhte ein Schuß und Margit Félegyhazy sank tödtlich getroffen zusammen. Eine Kugel war ihr in's Auge gebrungen.

(Moderne Köchin gesucht.) Im „Babilchen Landesboten“ (Karlsruhe) findet sich das folgende lustige Inserat: „Köchin suche ich

zum sofe eine sehr Bogen, kosten über von 3 bis Zwerliert lustig. An der Gaffern einem gef befand sich zum Erst hatte eine Blöschig d junger M in die off Finger ab Die Frag Artikel de Gmudor, Mäßigkeit im Essen früh auf 81 Jahre Drinkwa sieben St strenger 17 Wenn — Dr. dam und W. B. B. einen Gf. Davis, 8 mähige 2 Stunden je ist, daß die hätte die G daß sie ni meldet ma russischen drei Weim harten Gf. boren. D einen dri Bedenbein über welsch schäftlich Auerberg, Kapu, Gra Graf Kolo unübertrf Leiden sch Kostbaren Vubadest, mannstadt — russischen Fürstliche geheimen V. Polizeichef — Am 30. Odrisa. — Polizei, un Hauptmann Am 27. Jek — Am 19. Mai 18 1904: An 1904: W. 8. Kautaus. M. Sar Ich h mein Ange schilderten würde; ich davon habet Aller dem „Offene gezwungen, öffentlich bes der Frage, n zu überlassen erbautes Hau die das alte elegante Local Vierteljahrhu zuleit die zuläßt — wird mir ge Aber Niema gestellten sich schäftlocal wogegen fr wiederholt fr Käufer bis

zum sofortigen Eintritt unter folgenden Bedingungen: Die Stelle ist eine sehr angenehme. Rinder sind keine vorhanden. Sommerurlaub vier Wochen, Schweiz, Italien, Schwarzwaldb, ganz nach Wunsch. Urlaubslohn übernehme ich. Gehalt 50 Mark monatlich. Sonntags Auszahlung von 3 bis 11 Uhr mit Hauschlüssel. Arbeit fast gar keine. S. Reudter, Zupfeler, Kaiserstraße 203, II. Stock. Das Interat ist, wie gesagt, lustig. Dem Manne kann es aber auch blutiger Ernst sein.

(Eine originelle Diebstahlsfall.) Man schreibt aus Paris: An der Place d'Italie hatte sich am 15. d. eine große Menge von Gaffern angehäuft, um die Bemühungen eines Kutschers zu verfolgen, einem gestürzten Pferde wieder auf die Beine zu helfen. In der Menge befand sich auch eine behäbige Gemüsegärtnerin aus der Umgebung, die zum Erldie ihrer Ladung von den Centralhallen zurückkehrte. Die Frau hatte eine Mantelwurfhülle angezogen und in ihre weite Tasche gesteckt. Blödsinnig vernahm sie einen furchtbaren Schrei, den ein neben ihr stehender junger Mann ausstieß, der seine Hand in ihre Tasche gesteckt und dabei in die offene Falle gerathen war. Der Taschendieb, dem die Falle zwei Finger abgehakt hatte, mußte ohnmächtig von der Stelle getragen werden.

(Wie lebt man lange.) Aus London wird berichtet: Die Frage, wie man lange lebt, beantworten einige alte Leute in einem Artikel der Februar-Nummer des „Grand Magazine“ wie folgt: Lord Smydor, 95 Jahre alt: Nicht rauchen, körperliche Übungen im Freien, Mäßigkeit. — Lord Grimthorpe, 88 Jahre alt: Nicht rauchen, Mäßigkeit im Essen und Trinken. — Carl Nelson, 82 Jahre alt: Nicht rauchen, früh aufstehen, Mäßigkeit, keine Medicamente. — Sir W. Puggins, 81 Jahre alt: Nicht rauchen, wenig Fleisch, Milchdiät. — Sir W. D. Drimwater, 92 Jahre alt: Nicht rauchen, Leibesübungen im Freien, sieben Stunden Schlaf. — Professor Mayor, 91 Jahre alt: Nicht rauchen, strenger Vegetarianismus, keine Leibesübungen, lebt von 2 Pence (etwa 17 Pfennig) täglich, steht um 4 Uhr auf, sieht noch mit voller Schärfe. — Dr. George S. Keith, 86 Jahre alt: Raucht gelegentlich, trinkt dann und wann Wein, wenig Fleisch oder Fisch und viel Milch. — W. P. Frith, 86 Jahre alt: Zwei Mahlzeiten täglich, drei Cigarren, einen Eßlöffel voll Whisky, und regelmäßige Leibesübungen. — J. G. Davis, 82 Jahre alt: Nicht rauchen, drei kräftige Mahlzeiten, regelmäßige Leibesübungen. — Sir J. S. Gaben, 86 Jahre alt: Sieben Stunden im Bett, wenig Fleisch und wenig Wein. — Bemerkenswert ist, daß der einzige Aktiver, der raucht, erklärt: Ich wünschte oft, ich hätte die Gewohnheit des Rauchens nie angenommen, denn ich bin sicher, daß sie nicht gut thut.

(Das Mädchen mit den drei Weinen.) Aus Moskau meldet man, daß Dr. T. P. Krasnobaeff in der letzten Sitzung der russischen Chirurgen ein sechsjähriges Mädchen vorgeführt hat, das mit drei Weinen ausgestattet ist. Das Mädchen wurde mit einer kleinen harten Geschwulst in der Gegend der Lendenwirbel vom Rücken aus geboren. Die scheinbare Geschwulst wuchs sich allmählich aus und bildete einen dritten Fuß mit vier Zehen, der am Rücken oberhalb des Beckenbeins hängt.

(Ein wahrer Schatz) der Menschheit ist die Zoltan Salbe, über welche sich zahlreiche Geheile selbst aus den vornehmsten gesellschaftlichen Kreisen mit größter Anerkennung äußern. So z. B.: Graf Auerkperg, Graf Klegewich, Baronin Hippoliti, Gräfin Karoline v. Daun-Kapp, Graf Schöffel, Baron Markowitsch, Ritter Josef v. Weilenhäller, Graf Koloman Naryk; alle diese Honoratioren schreiben, daß die unübertreffliche Zoltan-Salbe bei ihrem veralteten Gicht- und Rheuma-Leiden schon nach einigen Tagen heilend gewirkt hat. Eine Flasche dieser kostbaren Salbe kann um 2 Kronen bei Apotheker W. A. Zoltan in Budapest, V. Szabadszögter, bestellt werden. — Hauptdepot in Hermannstadt in J. G. Molnar's Apotheke.

(Russische Attentate.) Nachstehend eine Liste der von russischen Revolutionären seit 25 Jahren ermordeten hohen Beamten und Fürstlichkeiten: Am 16. August 1878: General Wenzel, Chef der geheimen Polizei. — Am 22. Februar 1879: Fürst Krapotkin, Polizeichef in Charkow. — Am 13. März 1881: Kaiser Alexander II. — Am 30. März 1882: General Strelnikoff, Staatsanwalt in Odesa. — Am 27. December 1883: Sudeikin, Chef der geheimen Polizei, und sein Neffe Sadowski. — Am 11. Januar 1890: Hauptmann Sokoluschin, Chef der Moskauer geheimen Polizei. — Am 27. Februar 1902: Bogoljepoff, Minister der Volksaufklärung. — Am 15. April 1902: Sijagin, Minister des Innern. — Am 19. Mai 1903: General Bogdanowitsch, Gouverneur von Ufa. — Am 17. Juli 1904: Plehwe, Minister des Innern. — Am 17. Juli 1904: Andreeff, Vicegouverneur von Jekaterinopol. — Am 1. August 1904: Boguslawski, Hauptadministrator des Districts Sormatin im Kaukasus. — Am 17. Februar 1905: Großfürst Sergius. Diezu

wären noch zu erwähnen die Attentate auf den General-Gouverneur Bobrikoff von Finnland und auf den finnländischen Senatprocurator Johnson. Außerdem sind in den letzten Jahren noch eine ganze Anzahl Attentate ausgeführt worden, die aber gar nicht oder nur zum Teil erfolgreich waren: So auf Bobjedonosskoff, auf den General Wahl in Wilna, den Fürsten Obolenski in Charkow, den Fürsten Galizyn, General-Gouverneur des Kaukasus, den Polizeimeister Metlentko in Bielostok und Baron Korff.

(Kleine Mittheilungen.) Gefunden worden ist im August vorigen Jahres ein schwarzer Damengürtel; abzuholen von der städt. Polizeihauptmannschaft.

Bade-Ordnung im Volksbad der Hermannstädter allgemeinen Sparsassa Wühlgasse Nr. 4: Sonntag: Bannen, Brause- und Curbäder: 6 Uhr früh bis 1 Uhr Mittags für beide Geschlechter. Schwimmhalle, Dampf- und Heißluftbad: 6 Uhr früh bis 1 Uhr Mittags für Herren.

Montag: Im Bannenbade: sowohl für männliche, als auch für weibliche Badegäste von 6 Uhr früh bis 8 Uhr Abends. — In den Brausebädern: sowohl für männliche, als auch für weibliche Badegäste von 6 Uhr früh bis 1 Uhr Nachmittags und Nachmittags von 3-6 Uhr Abends. — In den Curbädern: sowohl für männliche, als auch für weibliche Badegäste von 6 Uhr früh bis 1 Uhr Nachmittags und Nachmittags von 3-6 Uhr. — In der Schwimmhalle: Für Herren von 12 Uhr Mittags bis 8 Uhr Abends, für Damen und Schülerinnen von 6 Uhr früh bis 12 Uhr Mittags, Schülerinnen zu ermäßigten Preisen. Für Herren von 12 Uhr Mittags bis 8 Uhr Abends, für Damen von 6-8 Uhr früh, für Herren von 1-3 Uhr Nachmittags. — Im Dampf- und Heißluftbad: Für Herren von 6 Uhr früh bis 12 Uhr Mittags, für Damen von 3 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends.

Handel, Verkehr, Industrie und Volkswirtschaft.

Staatliche Begünstigungen. Der k. ung. Ackerbauminister hat im Einvernehmen mit dem Finanzminister und Handelsminister der landwirtschaftlichen Spiritusfabrik des Victor Illyés in der Szolnok-Dobozsar Comitats-Gemeinde Rückkehrzeit die im 49. Geheftartikel vom Jahre 1899 gewährtesten staatlichen Begünstigungen zugesprochen.

Herabsetzung der Telephon-Gebühren. Die erste meritorische Handlung des neuernannten Staatssecretärs im Handelsministerium Peter v. Szalay war — wie „Rel. Ort.“ zu melden weiß — die Herabsetzung der Telephon-Gebühren sein. Der Plan beschäftigt die Post- und Telegraphen-Section im Handelsministerium, an deren Spitze Staatssecretär Szalay steht, schon seit längerer Zeit und es fanden bereits und finden noch Experimente statt, um die Gebühren der Telephon-Gebühren nach Minuten zu berechnen. Die Controle dieses Systems ist jedoch mit solchen Schwierigkeiten verbunden, daß man sich voraussichtlich für die Herabsetzung der Abonnement-Gebühren entscheiden wird, umiomehr, als dies auch der Standpunkt des Ministers ist. Die hierauf bezüglichen Dispositionen sind für Mitte des nächsten Monats zu erwarten. Damit soll dem beklagenswerthen Umstande ein Ende bereitet werden, daß Ungarn und speziell Budapest das theuerste Telephon der Welt hat.

Neueste Nachrichten.

Wien, 24. Februar. Graf Julius Andrássy wurde heute um 1 Uhr Mittags von Sr. Majestät in Audienz empfangen. In sein Hotel zurückgekehrt, empfing Graf Andrássy den „Lloyd“-Correspondenten mit mehreren anderen Vertretern Budapests und Wiener Blätter. Er sagte, er könne heute noch weniger mittheilen, als sonst. Er habe seiner Majestät über den Stand der Dinge Bericht erstattet; damit war die Audienz zu Ende. Sr. Majestät habe ihn angehört, ohne in irgend einer Richtung eine Entscheidung zu treffen. Auf die Frage, ob seine Mission noch fortbauere, erwiderte Graf Andrássy, er könne diese Frage weder bejahen, noch verneinen, da er dies selbst nicht wisse. Auf die weitere Frage, ob die Verhandlungen fortgesetzt werden, erwiderte der Graf, er habe vorläufig nichts zu verhandeln; es sei eine Pause eingetreten, bis Sr. Majestät eine Entscheidung getroffen haben werde. Er treibe jedenfalls noch heute mit dem Drei- oder Fünf-Uhr-Zuge nach Budapest zurück.

Original-Telegramme.

Budapest, 25. Februar. Man glaubt, daß die Action Andrássy's zur Lösung der Krise an einem todtten Punct angelangt ist. Die Berufung anderer Politiker zu seiner Majestät ist voraussichtlich.

Washington, 25. Februar. Der russische Botschafter erklärte, der Krieg wird mit verstärktem Nachdruck fortgesetzt werden.

Petersburg, 25. Februar. Sacharow meldet, die Japaner nahmen mit bedeutenden Streitkräften die Offensive bei Tsintsheng auf.

Petersburg, 25. Februar. Das Befinden Gorkij's hat sich in den letzten Tagen verschlimmert. Die Polizei ist geneigt, Gorkij gegen eine Bürgschaft von 10.000 Rubel freizulassen.

Petersburg, 25. Februar. Die Lage in Tiflis hat sich verschlimmert. Die Eisenbahner in Moskau und Kasan traten in den allgemeinen Ausstand.

Marktbericht.

Hermannstadt, 24. Februar. Weizen per Hektoliter 78 bis 82 Kilo Kr. 15.20 bis 16.40, Halbfucht 74 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Korn 72 bis 76 Kilo Kr. — bis —, Gerste 70 bis 76 Kilo Kr. — bis —, Hafer 46 bis 52 Kilo Kr. 6.20 bis 7.40, Futurum 72 bis 76 Kilo Kr. 13. — bis 14. —, Hirse 74 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Erbsen 68 bis 70 Kilo Kr. 4. — bis 6. —, Hanfsamen 48 bis 50 Kilo Kr. — bis —, Erbsen 74 bis 76 Kilo Kr. — bis —, Linen 76 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Kisten 78 bis 80 Kilo Kr. 25. — bis 28. —, Weizenroggen per 100 Kilo Kr. 33.80 bis 36.50, Mehl Nr. 0 Kr. 33. — bis 35.50, Mehl Nr. 1 Kr. 32.40 bis 34.80, Mehl Nr. 2 Kr. 31. — bis 33.10, Mehl Nr. 5 Kr. 29. — bis 30.70, Sued Kr. 136. — bis 140. —, Schweinefett Kr. 135. — bis 140. —, rothes Unschlitt Kr. 40 bis 48, Kerzen-Unschlitt Kr. 64. — bis 70. —, gefüllene Unschlittkerzen Kr. 78. — bis 84. —, Seife je nach Qualität Kr. 44. — bis 46. —, Hon Kr. 8. — bis 11. —, Hanf Kr. — bis —, hartes Brennholz per Kubitmeter Kr. 6.80 bis 7.50, Spiritus: Raffinade Kr. 1.58 bis 1.60, roth Kr. 1.54 bis 1.58, Weibwaare Kr. 1.60 bis 1.62, Rindfleisch per Kilo Kr. — 88 bis 1.44, Kalbfleisch Kr. — 72 bis 1.40, Schweinefleisch Kr. 1. — bis 1.23, Schmalz Kr. — bis —, Eier 10 Stück Kr. — 57 bis — 67.

Die Budapester Marktpreise über Fleischgattungen, Geflügel lebend und gereinigt, Wild und Wildfleisch, Fische lebend und todt, Milch und Milch-Erzeugnisse, Mehle, Brod, Hülsenfrüchte, Eier, Grünzeug, Obst und Specereien können in den gewöhnlichen Amtsstunden beim hiesigen Marktamt eingesehen werden.

Fremden-Liste

vom 25. Februar.

Hotel Kaiserlicher Kaiser. Gerbai, Fabrikant, von Mühlbach; Hager, Decomon, von Agnebeln; Adorjan, Ingenieur, Was, Holzhandler, Forgacs, Krauß, Reichheim, Goldsch, Benedek, Grünwald, Kaufleute, von Budapest; Karibai, Engel, Brauer, Felix, Hügel, Leichter, Kaufleute, von Wien; Reubardt, Kaufmann, von Schäßburg.

Hotel Neuhörsler. Buchholzer, Notar, von Leßkürch. Hotel Melzer. Graf Norman, Gütebesitzer, von Postelsdorf; Hans Stof, Sägenwerksbesitzer, Heinrich Stof, Kaufmann, von Fogaras; Friedmann, Sander, Kaufleute, von Budapest.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Leo Bauer.

Sonntag den 26. Februar 1905:

Nachmittags-Vorstellung bei bedeutend ermäßigten Preisen: Struwpeter.

Große Zaubermärchen mit Ballet und Gesang in 5 Acten von Karl Riell. Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Abends:

VIII. Abonnement.

2. Vorstellung.

Im weißen Röhl.

Auffspiel in 3 Acten von O. Stummeckel und G. Kadelburg. Cassa-Eröffnung 6 Uhr. — Anfang 7 Uhr.

Montag den 27. Februar 1905:

Suspendu Nr. 17.

Suspendu Nr. 17.

Benefice Anton Lechner:

Das große Licht.

Schauspiel in vier Acten von Felix Philippipi. Cassa-Eröffnung 6 Uhr. — Anfang 7 Uhr.

Wien telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 24. Februar.

Table with 4 columns of financial data including gold and silver prices, exchange rates, and interest rates.

Offene Antwort

auf den im Anzeigentheile der „Hermannstädter Zeitung“ (Nr. 44 I.) an mich gerichteten „Offenen Brief“ der Herren M. Samuel Rubinstein und Schnell.

Ich habe thatsächlich keine Kenntniss davon, daß mein Angestellter in der im „Offenen Briefe“ geschilderten Weise vorgegangen wäre oder vorgehen würde; ich kann auch aus dem Grunde keine Kenntniss davon haben, weil es einfach nicht wahr ist.

Allerdings habe ich vom Gegenheil Kenntniss — und kann mich nicht nur auf die Zeugnishaft der Nachbarn berufen, sondern auch — wenn nöthig, durch einen Polizeimann und zufällig anwesende Kunden bezeugen, daß Herr Rubinstein seine Angestellten vor meinem Geschäftslocale Poito fassen und die Leute anreden läßt, nicht in mein, sondern in sein Geschäft zu gehen. Ich konnte hierüber mit Gleichmuth hinwegsehen, weil die Käufer trotz allen Zuredens mein elegant eingerichtetes, bestabgelagertes und preiswürdige Waaren führendes Geschäft bevorzugen.

Nichtsdestoweniger sehe ich mich angegriffen der in dem „Offenen Brief“ enthaltenen Provocation nunmehr gezwungen, gegen ein solches unqualifizierbares Vorgehen öffentlich Verwahrung einzulegen und die Beurtheilung der Frage, wen der Vorwurf unlauteren Wettbewerbes treffen soll, auch meinerseits dem unparteiischen Publicum zu überlassen. Daß ich seit Ueberlieferung in mein neu erbautes Haus darauf achten lasse, daß meine Kunden, die das alte provisorische Local suchen, oder das neue, elegante Locale nicht als schon seit mehr als ein Vierteljahrhundert bestehende alte Geschäft erkennen — soweit dies bemerkbar ist und die Zeit es zuläßt — über die Sachlage Aufklärungen erhalten, wird mir gewiß kein billigerfender Mensch verübeln. Aber Niemand kann behaupten, daß einer meiner Angestellten sich auch nur einen Schritt von meinem Geschäftslocale behufs solcher Aufklärungen entfernen würde, wogegen Herr Rubinstein seine Angestellten bereits wiederholt knapp vor mein Geschäft stellte und sie den Käufern bis in die Bürgergasse entgegenziehen ließ.

Es ist einfach unschöner Brodneid und überhitzte Phantasie — hervorgerufen durch den Anblick meines neuen Geschäftslocales, welches in seiner geschmackvollen Ausstattung sowohl, als auch in Bezug auf das darin Gebotene seinesgleichen in dieser Branche bisher in Hermannstadt nicht hatte und vielleicht auch durch den allgemeinen schlechten Geschäftsgang, der den Einen glauben läßt, daß der Andere das Geschäft macht, während es factisch von Keinem gemacht wird — was zu solchen ungerechtfertigten Gewaltschreien Veranlassung bieten dürfte.

Ich meinerseits berufe mich auf meine mehr als 35-jährige mactellose, streng reelle Thätigkeit auf hiesigem Plage, die mich berechtigen konnte, durchsichtige Insinuationen mit Stillschweigen zu übergehen, aber ich unterwerfe mich beruhigt dem Urtheile des p. t. Publicums, welches ich bei dieser Gelegenheit bitte, mich in meinem ganz neu erbauten, den modernsten Anforderungen nach jeder Richtung entsprechend eingerichteten, eleganten Verkaufslocale, wo es nicht nur schön ist, sondern wo man auch mit guter und billiger Waare bedient wird, mit seiner Kundschafft beehren zu wollen. [160] 1-1

Gehachtungsvoll

Heinrich Rieger, Piqueur-Fabrik, Hermannstadt, Elisabethgasse Nr. 7.

WOHNUNG

Schewisgasse 26, I. Stock:

3 Zimmer, Küche u. f. w., sofort oder 1. April oder 1. Juli zu vermieten. Preis 660 Kr.

Kleine Erde 16, I. Stock:

3 Zimmer, Küche u. f. w., sofort zu vermieten. Preis 400 Kr. Näheres bei

Victor Berger, Sporergasse 26.

Neuerbaute Villa

zu vermieten: 3 Zimmer, Küche, Vorzimmer und Garten. Reussbachgasse Nr. 3.

Zu ertragen in der Staats-Frentheilanstalt bei Mies. (1179) 1-3

Die Geschäfts-Localitäten

am hiesigen Plage Kleiner Ring Nr. 2

(früher Maschalko und Schorbaum) sind mit den daselbst befindlichen 2 geräumigen Kellern sofort zu vermieten. — Auskunft ertheilt das röm.-kath. Stadtpfarramt. [955] 20

Öffentlicher Feuerverkauf.

Am 28. d. Mts. (Dienstag), Nachmittags 3 Uhr, werden uncahr 15400 Kg. beanstandetes und im hiesigen f. und t. Militär-Aerar-Depot untergebrachtes Heu im Beisein eines k. Notars an Ort und Stelle gegen Baarzahlung und ohne Verantwortung für die Quantität und Qualität des Heues licitationeweise verkauft.

Vor Beginn der Versteigerung haben Reflectanten 300 Kronen an Neugebühr zu Händen des k. Notars zu erlegen, und ist das Heu innerhalb 8 Tagen wegzuschaffen.

Näherer Auskunft ertheilt Advocat Dr. Mátväs Lázár, Reisporgasse II.

Das Grundstück Wolfgasse 14

ist im Ganzen oder parzellirt zu verkaufen. Näheres dortselbst. (145) 3-3

Wohnung Kreuzgasse II,

bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Waschküche, Keller, Aufboden und Holzlage, vom 1. April l. J. zu vermieten. Näheres dort zu erfragen. (165) 1-1

Mittwoch den 1. März l. J., Vormittags 9 Uhr, wird bei der kgl. Grundbuchs-

Behörde Brukonthalgasse 16, I. Stock, das Haus Elisabethgasse 79 licitationsweise verkauft. (149) 3-3

Nyilvános széna-eladás.

F. hó 28-an (kedden), d. u. 3 óraker mintegy 15400 kg. kifogásolt széna fog a es. és kir. katonai kincstár tulajdonát képező helybeli raktártelepen (Militár-Aerar-Depót) kir. közjegyző közbenjöttével megejtendő nyilvános árverésen kézpénel ellenében és a széna mennyiségére és minőségére való szavatosság nélkül eladatni.

Árverésen résztvevni szándékozók tartoznak az árverés megkezdése előtt 300 Kor. bánatpénzt az eljáró kir. közjegyző kezébe letenni, a megvett széna pedig 8 napon belül elszállítandó lesz. [168] 1-2

Közlebbi felvilágosítást ad Dr. Mátväs Lázár ügyvéd, Rizskása-utca II.

Einladung

zur
XXXII. ordentlichen Jahres-Versammlung
der
Bodenkreditanstalt in Hermannstadt,

welche
Montag den 13. März 1905, Nachmittags 3 Uhr, im Sitzungssaal des
landwirthschaftlichen Vereines (Großer Ring 19)
stattfindet.

Tagesordnung:

1. Jahresrechnung und Bilanz vom 31. December 1904 und Geschäftsbericht der Direction und des Aufsichtsrathes.
2. Vertheilung des Reingewinnes.

In dieser Versammlung haben die gründenden und ordentlichen Mitglieder, sowie die Besitzer von Pfandbriefen der Anstalt das demselben nach §. 72 der Satzungen zukommende Stimmrecht auszuüben. Wer das Stimmrecht in der allgemeinen Versammlung ausüben will, hat sich mit der auf Verlangen von der Direction erfolgten Legitimations-Karte auszuweisen. Diese ist spätestens einen Tag vor der Versammlung anzusprechen und zu übernehmen. [164] 1-1

Hermannstadt, am 24. Februar 1905.

Bodenkreditanstalt in Hermannstadt.

Bodenkreditanstalt in Hermannstadt.

Bilanz vom 31. December 1904.

Activa.		Passiva.	
K	h.	K	h.
Baarrorath, Münzen, Coupons, Giro-Einlagen bei der Herr.-ung. Bank und Cheque-Einlagen bei der k. ung. Postparcassa	208.139.43	Reservefonds:	
Verthspapiere:		a) Gründungsfond	K 200.000.—
a) der Reservefonds	K 783.200.—	b) andere Reserven	814.838.57
b) des Pfandbrief-Sicherstellungsfonds	3.110.652.50	Pfandbrief-Sicherstellungsfond	3.100.000.—
c) eigene	1.854.250.65	Pfandbrief-Cours-Reserve	40.000.—
Behaltsbestand	1.963.791.89	Effecten-Cours-Reserve	97.025.32
Laufende Rechnungen	2.147.528.37	Pensionsfond für Angestellte der Anstalt	261.662.61
Darlehen auf Pignorkonten:		Pfandbriefe im Umlaufe:	
a) Pfandbrief-Darlehen (sicherheitlos durch Hypotheken im Werthe von K. 118.074.869.18)	K 41.925.667.41	a) V. Emission à 5%	K 13.529.400.—
b) flüßbare Annuitäts-Darlehen	948.446.76	b) VI. " à 4 1/2%	20.550.700.—
c) flüßbare Katen-Darlehen	694.797.40	c) VII. " à 4%	7.154.800.—
Laufende und rückfällige Zinsen:		Zinsen-Reserve für verlorne Pfandbriefe	16.076.18
a) von Pfandbrief-Darlehen	K 410.365.13	Unbelebene verlorne Pfandbriefe	309.300.—
b) von flüßbaren Annuitäts- und Katen-Darlehen	14.475.94	Unbelebene und laufende Zinsen:	
c) von laufenden Rechnungen und Wechseln	51.820.60	a) von Pfandbriefen	K 422.581.66
Aufhaltsgebäude	295.447.98	b) von Anttheilscheinen	2.726.—
Pignorkonten des Reservefonds	284.370.54	Unbelebene Darlehensreste	644.650.52
Erworbene Pignorkonten	280.355.49	Pombarb-Darlehen	600.000.—
Geschäfts-Einrichtung	26.111.40	Borausbezogene Zinsen:	
Ausstände bei Verkaufsstellen	97.273.83	a) von Pfandbrief-Darlehen	K 598.197.86
Beschriebene Guthaben	294.497.43	b) von flüßbaren Annuitäts- und Katen-Darlehen	11.742.20
		Spareinlagen	5.833.440.36
		Reescompte	844.679.50
		Guthaben der Verkaufsstellen	20.149.45
		Beschriebene Verfalligkeiten	124.975.54
		Gewinnvortrag vom Jahre 1903	767.15
		Reingewinn pro 1904	199.479.83
			200.246.98
	55,381.192.75		55,381.192.75

Verlust- und Gewinn-Conto vom 31. December 1904.

Soll.		Haben.	
K	h.	K	h.
Pfandbrief-Zinsen	1,852 137.27	Zinsen von Verthspapieren	140.609.78
Einkauf-Zinsen	258.549 15	" " Pfandbrief-Darlehen und Verzugszinsen	2,235.771.98
Anttheilschein- und sonstige Zinsen	86.043.78	" " flüßbaren Annuitäts- und Katen-Darlehen und Verzugszinsen	73.550.19
Gehalte, Gebühren des Directions- und Aufsichtsrathes	131.515.40	Zinsen von Wechseln	81.264.28
Mohnung, Rauflei, Reise- u. Druckkosten, Aufwendungen und Postgebühren	44.585.09	Zinsen von laufenden Rechnungen	93.783.69
Tempelgebühren, Abgaben und Steuern	90.907.62	Gaus- und Realitäten-Ertrag	38.217.—
Pensionsfondzulage	22.437.—	Provisionen und diverse Gewinne	35.742.92
Abschreibungen	13.284.65	Gewinnvortrag vom Jahre 1903	767.15
Reingewinn sammt Gewinnvortrag	200.246.98		
	2,699.706.94		2,699.706.94

Im Laufe des Jahres wurden 510 Mitglieder aufgenommen, 429 sind ausgetreten, Stand am Jahresabschluss 6373 Mitglieder.

Hermannstadt, am 31. December 1904.

Für die Direction:
Meltzl m. p.

Für die Buchhaltung:
Binder m. p.

Vorstehende Bilanz und vorstehenden Verlust- und Gewinn-Conto haben wir eingehend geprüft, mit den Büchern verglichen und vollkommen richtig befunden.

Hermannstadt, am 24. Februar 1904.

Der Aufsichtsrath:

Wilhelm Fabritius m. p. Martin Schuster m. p. Johann Weindel m. p.

Mangels Herrenbekantsch. w. sich 26-j. Waive m. 200 000 Mk. Vermögen a. dies. Wege m. energ. Herrn, w. a. ohne Verm., jed. tadell. Vorleben, bald z. verheirlichen. Nichtanonyme Off. u. „Fides“, Berlin, Postamt 18. (1023) 2-4

Die Zahnpflege ist grundfalsch, wenn man glaubt, daß das Auspülen mit einem antiseptischen Mundwasser die Hauptfache ist und allein genügt. Die Zahnpflege ist vollkommen, wenn man sich die langjährigen Erfahrungen des k. u. k. Hof-Zahnarztes **Dr. J. G. Popp** in Wien, XIII, 6, als Richtschnur dienen läßt und dessen **Anaetherin-Mund- und Zahnwasser** benützt, weil es folgende Eigenschaften in sich vereinigt: Es ist eigenartig aromatisch und vortheilhaft für die Zähne und das Zahnfleisch, gegen die Fäulnis-erzeuger im Munde, wodurch derselbe stets geruchlos bleibt, und es bestimt im Gegenfalle zu anderen Mundwässern zahnreinigende, den Zahnbelag und -stein auflösende Eigenschaften, ohne irgend- welche Nachtheile, und bekämpft außerdem noch erfolgreich alle Leiden und Schmerzen von Mund, Zähnen und Zahnfleisch. Zu gleicher Zeit soll man die **Anaetherin-Zahncreme** in Tuben anwenden, damit der Anlag von Zahnstein verhindert wird und die Zähne schön, rein, in früher, natürlichem Farbe gesund erhalten bleiben. Die echten Anaetherin-Präparate, das Mundwasser nur in Flaschen à 2.80, 2 und 1 Krone, die Zahncreme à 60 Heller werden daher von Professoren und Ärzten empfohlen, weil man sich davon auch überzeugt hat, daß dieselben die letzten Eigenschaften besitzen, säurefrei zu sein und nicht zu säumen, denn Säuren und Seifenalkali sind Mund u. Zähnen sehr schädlich. Zu haben in Apotheken, Drogerien, feineren Geschäften, sowie in den Hauptdepôts bei Herrn **Karl Morscher**, Droguerie in Hermannstadt, und bei Herrn **A. W. Lingner**, Apotheker in Schässburg. (1061) 35-52

Bauherren! Baumeister!
Projectverfassung speciell von Fassaden übernimmt **Wiener Architect**, erste Kraft in fixer Stellung. (155) 1-1

Mäßiges Honorar. Skizzen gratis.
Architect E. Spielmann, Wien,
IX., Türkenstrasse 25.

Geficherte Existenz!
15 bis 20 Kr. Tagesverdienst
bringt unsere
Vertretung auf dem Lande!
Offerte an die **Sächsische Viehnähr- mittel-Fabrik Wien, VI, 2, Grabnergasse 8.**
Altrenomirte Firma.
Ueber 100.000 Kunden. (1092) 1-1

XXXII. Rechnungs-Abchluss

der
„Albina“, Spar- und Credit-Anstalt
in Hermannstadt.

Bilanz-Conto.

Activa:		Passiva:	
K	h.	K	h.
Cassa-Vorrath	94836 75	Actien-Capital:	
Münzen	19743 75	6000 Stück Aktien à 200 K	1200000 —
Bankwechsel	8547919 16	Reservefond der Actionäre	200000 —
Hypothekar-Darlehen in Pfandbriefen	5514811 30	Pfandbrief-Sicherstellungsfond	500000 —
Hypothekendarlehen in Baar	329357 68	Special-Reservefond	106392 48
Darlehen auf Schuldscheine	1684628 50	Pensionsfond	456106 —
Wechseldarlehen gegen hypo- thekariße Sicherstellung	1868679 —	Spar-Einlagen	13122625 84
Conto-Corrent-Credite	2228346 68	5% Pfandbriefe im Umlaufe	1468000 —
Vorschüsse auf Werthpapiere	64299 —	5% Kronen-Pfandbriefe im Umlaufe	3139000 —
Fixe Credite	8813 60	4% Pfandbriefe im Umlaufe	7000000 —
Producten-Darlehen	1390 —	Verlorne Pfandbriefe im Um- laufe	
Instituts-Gebäude, Lager- haus in Kronstadt und andere, zum Verkaufe be- stimmte Realitäten	656819 99	Reescompte	299500 —
Effecten	2922167 17	Creditoren	2036778 28
Diverse Bank-Actien	161565 —	Unbelebene Dividenden	2268 —
Effecten des Sicherstellungs- fonds der Pfandbriefe der Anstalt	547684 —	Frankenrische Zinsen	115372 74
Effecten des Pensions-Fonds	8000 —	Reingewinn	245471 84
Mobiliar	9300 —		
nach Abschreibung von	1000 —		
Debitoren	194756 11		
	24857117 69		24857117 69

Gewinn- und Verlust-Conto.

Ausgaben:		Einnahmen:	
K	h.	K	h.
Zinsen:		Zinsen:	
nach Spar-Einlagen	575607 04	für Bankwechsel	456439 76
nach Pfandbriefen	251658 26	für Hypothekar-Darlehen	356424 37
nach aufgenommenen Ef- fecten-Darlehen	9956 73	für Darlehen auf Schuld- scheine	136596 21
Spefen:		für Effecten	156748 27
Gehalte	103949 21	für Wechsel-Darlehen gegen hypothekariße Sicher- stellung	115754 54
Quartiergeber	18720 —	für Conto-Corrent-Credite	54206 02
Draudoten, Wähler, Porti, Diverse	26372 86	für Effecten-Vorschüsse	4555 73
Prüfungsmarten	9010 —	für fixe Credite und Dar- lehen auf Producte	863 26
Stener:		Rechte	1281588 16
directe	38016 19	Provisionen	22326 49
10% nach den Einlags- zinsen	57560 70	Coursegewinn bei Münzen	32438 66
Abschreibung:			979 52
von Mobiliar	1000 —		
Reingewinn	245471 84		
	1337332 83		1337332 83

Hermannstadt, am 31. December 1904.

Suluſu m. p., Dr. Roſca m. p., St. Stroia m. p., Cosma m. p., Josef Lissai m. p.,
Directionspräsident, Directionsmitglied, Directionsmitglied, leitender Director, Oberbuchhalter.

Vorstehende Bilanz, Gewinn- und Verlust-Conto wurden von den Gefertigten geprüft, mit den ordnungs- mäßig geführten Haupt- und Nebenbüchern verglichen und richtig befunden.
Hermannstadt, am 18. Februar 1905. [159] 1-1

Das Aufsichts-Comité:

Dr. Marion Puscariu m. p. Mateiu Voileu nu m. p. Nicolau Ivan m. p. Joan Hentes m. p. Victor Finou m. p.

500 Kronen zahle ich Dem, der bei Gebrauch von **Bartilla's Zahnwasser**, à Flasche 70 H., jemals wieder Zahnschmerzen bekommt oder aus dem Munde riecht. (Verpackung 20 H. extra.) **Ed. Bartilla-Winkler, Wien, 19. L. Sommergasse 1.** — Nach Orten, wo es nicht zu haben ist, sende ich 7 Flaschen für 5 K. 20 H. franco. In **Hermannstadt** in den Apotheken: am Grossen Ring 10; Heltauergasse 59; Kleiner Ring 27; Saggasse; Burggasse 2; Grosser Ring 17; in den Parfümerien: Heltauerg. 4/6; Elisabethg. 25. — In **Klausenburg**: Dr. Czetz, Kilmönostor-utca. — In **Bistritz**: Herberth's Apotheke. — In **Mühlbach**: Lederhiller's Apotheke. — In **Schässburg**: Lingner's Apotheke. (15) 5
Man verlange überall ausdrücklich **Bartilla's Zahnwasser**. Fälschungs-Anzeigen werden gut belohnt.

Zwei neue moderne
Schlafzimmer-Einrichtungen,
eine moderne Credenz und ein Speisetisch sind
billig zu verkaufen bei (61) 9-10
Julius Salamon,
Bau- und Möbel-Eisler,
Hermannstadt, Schmiedgasse Nr. 15.

Weiß- und Brodbäckerei
in einer kleineren Provinzstadt, gut einge-
richtet, 60 Kronen täglicher Umsatz, ist wegen
anderen Unternehmungen preiswürdig zu ver-
kaufen. (156) 2-3

Wo? sagt die Administration dieses Blattes.
Pumpen
für Haus, Oeconomie u. Industrie-Zwecke,
auf Hand-, Kraft- und Dampfbetrieb,
sowie **Jauche-Pumpen** liefern
billigst
Béla Gyözö & Comp.
Pumpen-Specialisten,
BUDAPEST, V., Lipót-körút 18.
Ab 1. Mai V. Baró Aczel-utca 3.
(166) 1-10

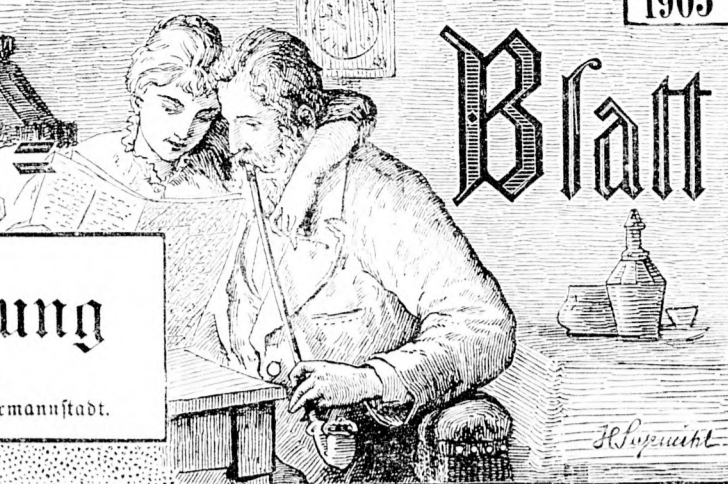
KOKUSFETT
garantirt reines Pflanzenfett, bester Ertrag für
Butter und Käseschmaltz, vorzüglich zum Kochen,
Baken und Braten, sowohl zu Milch-, als auch
zu Fleischspeisen verwendbar, versenden in
5 Kilo-Packungen franco jeder österr.-ungar.
Kopulation zum Preise von **Kronen 6.40.**
Rebenwurzel & Grausz,
Budapest, VI., Laudongasse Nr. 3.
Wiederverkäufer erhalten auf Wunsch Special-Offert. (158) 1-5

JULIUS ERŐS
Hermannstadt,
Heltauergasse Nr. 3.
Siebenbürgens grösstes
**Uhren-, Juwelen-, Gold-
und
Silberwaaren-Lager**
empfeilt billig und preiswerth alle
Erzeugnisse der
Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.
Nur gute, solide
Waare.
Billige Preise, gewissenhafte
Garantie. (11) 15



Beilage zur Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Meisenberger, Hermannstadt.



Um des Sohnes willen.

Novelle von R. Walter.

1. (Nachdruck verboten.)

Über dem Städtchen Dornhausen wölbte sich ein tiefblauer Himmel. Sonntäglich gepuzt kamen die Andächtigen aus der Kirche, freuten sich des hellen Sonnenscheins, tauschten freundliche Grüße miteinander aus und blieben hie und da in kleinen Gruppen gemütlich plaudernd stehen. Unter den Kirchgängern befand sich eine alte Frau, die mit den meisten Bewohnern des kleinen Orts bekannt zu sein schien. Jedermann grüßte sie, und sie hatte für alle ein freundliches Kopfnicken, ein munteres Wort. Trotz ihrer fünf- unddreißig Jahre hielt sie sich noch ferngerade; auch ihr Gang war noch rüstig für ihr Alter. Und wie gutmütig, wie herzgewinnend blickten die hellen, grauen Augen! Wer sie ansah, wer mit ihr sprach, mußte Frau Berger lieb gewinnen. Während sie langsam die Lindenallee entlang ihrem Häuschen zuschritt, kam ihr in der Nähe desselben ihr Kaktotum, die alte Lene, entgegen. Sie war ganz außer Atem und schwenkte erregt ein Blatt Papier in der Luft. „Eine Depeiche, Madame!“ rief sie laut. „Eine Depeiche aus Berlin! — Wahrscheinlich von Herrn Waldemar. Wann kommen sie denn?“

Frau Berger öffnete das Telegramm. „Die Kinder werden um zwei Uhr hier sein,“ sagte sie, als sie den Inhalt geleien. Lene schlug die Hände zusammen. — „Gütiger Himmel! Schon heute um zwei? Und 's ist noch nichts in Ordnung! Da will ich schnell noch was zum Essen besorgen. Hier ist der Hauschlüssel, Madame. Sie machen wohl die Fenster im Salon auf. Herr Waldemar sagt stets, es rühe so muffig, wenn die Fenster lange zu waren. Und dann, bitte, füllen Sie den Wasserkessel. Das erste, was Ihre Frau Schwiegertochter verlangt, ist heißes Badwasser. Und wenn sie da warten müßte, gib's gleich ein lauges Gesicht. So — nun

sehen Sie sich aber nicht ab, Madame, und gehen Sie auf der Schattenseite, damit Sie sich nicht erhizen. Ich bin bald wieder da.“

Frau Berger lächelte über den Eifer der Alten, die durch das langjährige Zusammenleben mehr ihre Vertraute als ihre Dienerin war, nahm den Schlüssel in Empfang und betrat nach wenigen Minuten ihr kleines Vestibül, das sie schon seit vierzig Jahren bewohnte und an dem sie mit allen Fibern ihres Herzens hing.

Das Häuschen lag ganz versteckt hinter den breitblättrigen Lindenbäumen des wohlgepflegten Gartens, der sich auf der Rückseite bis zum Flüßchen hinzog und außer buntfarbigem Blumenbeeten auch noch mancherlei Obstbäume und nützliche Gemüße enthielt.

Als Frau Berger die Haustüre öffnete, wodurch eine schrillklingende Schelle in Bewegung gesetzt wurde, ertönte ein seltsames Konzert: Sundegebell, Mianen und Vogelgekreisch. — Naro, der treue Wächter, sprang schwanzwedelnd an seiner Herrin empor; Miez, die schöne Angorakatte, kam in graziosen Sprüngen herbei, und ein rot- und grüngefiederter Papagei, der sich frei bewegte, hob die Schwingen, indem er mit freischender Stimme rief: „Derein! Guten Tag, Madame!“

Das Innere des Häuschens schien fast so alt zu sein wie die Bewohnerin selbst, und die bunten Rattenvorhänge, die verblähten Tapeten, die steifen Kuchbaummöbel sahen aus, als entstammten sie einem früheren Jahrhundert.

Der alte Berger, ursprünglich ein Bauersmann, hatte sich durch Fleiß und Intelligenz allmählich emporgearbeitet; er betrieb lange Jahre ein Wollengeschäft, das unter seiner geschickten Leitung reich aufblühte und ihn, da er sehr rührig und warfam war, zum wohlhabenden Mann machte.

Das Ehepaar besaß nur einen Sohn, für dessen Erziehung keine Kosten gescheut wurden, denn die Eltern wollten hoch hinaus mit ihrem Einzigem: er sollte studieren und etwas Bedeutendes werden. Nun, der Waldemar hätte auch das Zeug dazu gehabt, denn er war aufgeweckt und lernte erstaunlich leicht.



Hotel zum Riesen in Mittelnberg a. M., das älteste Gasthaus in Deutschland. (Mit Text.) Nach einer photographischen Aufnahme von Christian Herbst in Worms.

Zum Unglück vergaß er das Gelernte auch rasch wieder, und sein oberflächliches Wesen, sein unbeständiger Charakter waren Schatten-seiten, die wohl nur den Augen der verblendeten Eltern entgingen. Als Waldemar das nötige Alter erreicht hatte, bezog er die Universität, um Medizin zu studieren. Nach einem Jahre ging er zur Jura über, gab aber auch dies bald auf, indem er seinen Eltern erklärte, er fühle sich eigentlich zum Naturforscher berufen. Ihn zöge es in die Welt hinaus: fremde Erdteile besuchen, neue Länder entdecken — das sei sein höchstes Streben. Und die Eltern, einen zweiten Kolumbus in ihm vermutend, gaben seinen Wünschen nach. Mehrere Jahre durchreiste er die Welt, sah viel, aber entdeckte nichts, und als er mit fünfundzwanzig Jahren heimkehrte, wußte er noch ebensowenig wie mit siebzehn, was er eigentlich werden wollte.

Das einzige Resultat seiner kostspieligen Erziehung war, daß er eine überaus hohe Meinung von sich selbst, eine um so geringere von seinen Eltern hegte, die ihm, dem studierten, weitgereisten Mann, viel zu spießbürgerlich und altmodisch in ihren Manieren, ihren Anschauungen waren.

Er blieb daher in der Residenz, lebte von dem Gelde seines allzu freigebigen Vaters und veruchte sich auf allen möglichen Gebieten, jedoch ohne jede Ausdauer und somit auch ohne Erfolg.

Als der alte Berger starb — er hatte inzwischen sein Geschäft aufgegeben — hinterließ er ein Vermögen von hunderttausend Mark nebst dem Häuschen in Dornhausen.

Frau Berger, die ihren einzigen Sohn trotz seiner Fehler abgöttisch liebte, überwies ihm bereitwillig den größeren Teil der Erbschaft, d. h. sechzigtausend Mark, um ihm die Gründung einer Lebensstellung zu ermöglichen. Sie selbst bechied sich mit den übrigen vierzigtausend Mark und behielt das Häuschen als Witwenhüs.

Waldemar kehrte nach Berlin zurück: doch anstatt das von seinem Vater seiner verdiente Geld nutzbringend zu verwenden, lebte er in Sauf und Wrauf, besuchte in diesem und jenem, wobei seine geschäftliche Unkenntnis ihm stets zum Nachteil ge- reichte und brachte auf diese Weise das ganze Vermögen in kaum drei Jahren durch.

Seine Mutter ahnte nichts davon: sie glaubte, er habe eine Agentur übernommen und folge dem Beispiel seines so arbeitsam gewesen Vaters.

Da er nicht wagte, ihr seine Lage einzugehen, so sah er sich gezwungen, ersichtlich zu arbeiten, wollte er nicht verhungern. Der Zufall führte ihn mit einem spanischen Antiquitätenhändler zu- sammen. Waldemar machte ihm den Vorschlag, er wolle für ihn nach Japan, China und anderen Ländern reisen, um dort gegen europäische Waren Altertümer und exotische Artikel einzutauschen. Der Spanier ging darauf ein; Waldemar unternahm mehrere Reisen, und da er über den Interessen seines Prinzipals die eigenen nicht vergaß, so arbeitete er sich wieder einigermaßen in die Höhe. Auch verbesserte er seine Lage, indem er nach seiner Rückkehr ein Mädchen aus guter Familie heiratete, das ihm vierzigtausend Mark zubrachte, so daß er nun auf eigene Rechnung ein Geschäft begründete. Leider war er zu wenig Kaufmann, um es selbständig führen zu können, und so kam es, daß auch die Wittig seiner Frau mehr und mehr zusammenschmolz, daß er von neuem mit pekuniären Sorgen zu kämpfen hatte.

Kurz nach seiner Verheiratung besuchte Waldemar die Mutter, um ihr seine junge Frau vorzustellen. Frau Berger hatte sich un- endlich auf die Schwiegertochter gefreut, mußte aber zu ihrem Leidwesen bald erkennen, daß diese ihr nie eine rechte Tochter sein werde. Die verwöhnte Stadtdame rümpfte die Nase über alles, was sie sah; Dornhausen war für sie ein erbärmliches Nest, das Haus ihrer Schwiegermutter eine Menageriebude, die alte Frau selbst eine vorwitzliche Bäuerin, mit der man sich in der Resi- denz nicht sehen lassen konnte.

Die Ehe des jungen Paars wurde nur mit einer Tochter ge- segnet, deren Kindheit unter den unergänzlichlichen Verhältnissen des Elternhauses — Waldemar und seine Frau gerieten oft in Streit miteinander — eine recht freudlose gewesen wäre, hätte die Kleine nicht jedes Jahr einige Wochen bei der Großmutter in Dornhausen zugebracht. Dann lebte sie fürnlich auf. Dabei in eine düstere Hinterstube gebannt, ohne Gespielen, ohne die dem Kinderherzen so unentbehrliche Mutterliebe — hier Freiheit — Sonnenchein und die Zärtlichkeit einer liebevollen Großmutter! Welch ein Unterschied! Dornhausen erschien der kleinen Erna wie ein Para- dies, konnte sie doch den ganzen Tag im Garten spielen, sich mit dem Hund, der Kage, dem Kavagei unterhalten und bei der guten Großmutter die Liebe finden, die sie zu Hause so schmerzlich ent- behrte. Damit sei nicht gesagt, daß Waldemar sein Töchterchen nicht liebte: allein er war fast den ganzen Tag abwesend oder wochenlang auf Reisen, so daß Erna ihn nur äußerst selten und meist in Gegenwart der Mutter sah, die dem Kinde keine Zärtlich- keitsergüsse gestattete.

So umschlang ein inniges Band Großmutter und Enkelin, und es war für beide die schönste Zeit des Jahres, wenn die Ferien kamen, die Erna regelmäßig in Dornhausen verlebte, weil ihre Mutter dann ins Bad oder zu Freunden reiste.

Zeit einem Jahr besand sich Erna in einer Pension, die ihrer Erziehung den letzten Schluß geben sollte, und dann, so rechnete Waldemar, fand sich gewiß Gelegenheit, sie durch eine vorteilhafte Partie standesgemäß zu verheiraten.

Er selbst jagte noch immer dem Glück nach, das sich ihm durch- aus nicht zuwenden wollte. Aus Unkenntnis ließ er sich in die gewagtesten Spekulationen ein, die ihm natürlich meist fehschlügen, baute tausend Luftschlöffer und unternahm jedes Jahr etwas an- deres. Doch mit jedem Jahr kam er dem Ruin näher, obgleich es ihm bisher noch gelungen war, nach außen hin den Schein zu wahren. Er machte ein großes Haus und spielte den reichen Mann. Auch seine Mutter glaubte ihn in den besten Verhält- nissen, seit überzeugt, er habe das väterliche Erbe in der Zwischen- zeit nahezu verdoppelt. Hätte sie ahnen können, daß dieses Erb- teil längst in alle Winde zerstreut war!

Aber wie gesagt, sie wußte nichts, und so sah sie auch jetzt mit ungetrübtter Freude dem Kommen der Jhrigen entgegen. Während sie in ihrem hübschen, einmumrankten Häuschen alles zum Empfang derselben vorbereitete, ließ die alte Lene von einem Laden zum anderen, die nötigen Provisionen einzukaufen, wobei sie nicht ver- säumte, das bevorstehende große Ereignis, die Ankunft der Resi- denzgäste, anzuprommeln.

Beladen wie ein Mantel kehrte sie heim, und nun hantierte sie in der Küche herum, als gälte es, für ein ganzes Regiment zu kochen. Sie war glücklich über den angekündigten Besuch, aller- dings nur, soweit es ihren Liebling Erna betraf, an der sie mit ebenio großer Zärtlichkeit hing wie ihre Herrin. Waldemar und seine Frau waren ihr weniger willkommen, besonders die letztere, aber sie tröstete sich mit dem Gedanken, daß das Ehepaar höchstens zwei Tage, Erna hingegen sechs Wochen bei ihnen bleiben würde.

„Dreiviertel zwei, Madame!“ Mit diesen Worten stürzte sie pflöglich ins Wohnzimmer. „Halten Sie, bitte, ein Auge auf den Herd — ich will mal schnell an die Bahn laufen.“ Nach die Schürze abwerfend, strich sie mit der Hand über ihr Kleid, schob die Haube zurecht und eilte, so schnell es die alten Beine er- laubten, dem Bahnhof zu.

Als sie ihn erreichte, kam eben der Zug an. Aus einem Coupé zweiter Klasse stieg eine große, blonde Frau in eleganter Toilette, einem reich mit Federn besetzten Hut auf dem Kopf. Suchend blickte sie umher.

„Niemand da, um zu empfangen,“ murkte sie in verdrö- lichem Ton. „Diese Dientboten sind doch zu unwürdiglich. An was denken sie nur?“

Waldemar, der mit Handtasche und Schirmen beladen hinter ihr ausgestiegen war, suchte die Ursache, doch bevor er etwas erwidern konnte, hatte Erna schon die alte Lene entdeckt und stürmisch begrüßt.

Das junge Mädchen war in dem einen Jahr sehr gewachsen, sah aber in den lang herabhängenden braunen Zöpfen, dem ein- fachen, grauen Kleid und dem weißen mit blauem Band garnierten Matrosenhut noch recht kindlich aus. Frau Stephanie liebte es nicht, für alt zu gelten; um selbst noch die Jugendliche vielen zu können, mußte ihre heranwachsende Tochter so lange wie möglich in den Kinderstube bleiben.

„Wie geht es meiner Mutter?“ wandte sich Waldemar an die alte Lene.

„E,“ nickte diese vergnügt, „die Madame befindet sich recht wohl. „Doch wie ist's mit Fräulein Ernas Koffer? Soll ich nicht mal nachsehen?“

„Nicht nötig!“ wehrte Frau Stephanie kurz ab. „Wir bleiben nur zwei oder drei Tage hier.“

„Und Fräulein Erna?“ stotterte Lene bestürzt. „Diesmal auch nicht länger.“ fiel Waldemar ein. „Doch da- von später! Wir wollen uns die Freude des Wiedersehens nicht verderben. Sagt auch meiner Mutter noch nichts, Lene! Ich werde es ihr schon selbst mitteilen.“

Die Alte folgte kopschüttelnd. Sie begriff das nicht, witterte jedoch Unheil. „s ist was nicht in der Reich,“ dachte sie. „Werden doch nicht am End' das Kind verheiraten wollen? Dumme Idee! Das kann ja noch gar nicht sein.“

Frau Berger stand an der Schwelle ihres Häuschens, die Gäste zu empfangen. Ihre Augen strahlten vor Freude; sie sah um sehr Jahre jünger aus.

Waldemar, der es bei den seltenen Zusammenkünften mit der Mutter nie an Zärtlichkeit fehlen ließ, war es diesmal noch mehr: er brüdelte über von Liebesbezeugungen und schönen Worten. Selbst Frau Stephanie, sonst von unabhäbarer Kälte, ließ sich zu einer wärmeren Begrüßung herab. Am ehesten war natürlich die Freude Ernas.

Während Frau Stephanie sich zur Ordnung ihrer Toilette auf ein Viertelstündchen zurückzog, aus den fünfzehn Minuten wurden allerdings sechs, plauderte Frau Berger mit Waldemar im Wohnzimmer, ihm alle möglichen Familien- und Ortsneuigkeiten erzählend. Waldemar interessierte diese Dinge nicht im geringsten, aber er hörte scheinbar aufmerksam zu, indem er Ausrufe wie: "Das freut mich! — So, so! — Wirklich! — Sätte es nicht gedacht!" laut werden ließ.

"Und wie geht es dir, mein Junge?" fragte Frau Berger, nachdem sie ihren Vorrat an Neuigkeiten erschöpft hatte.

"Danke, ausgezeichnet!" lautete die unverfälschte Antwort.

"Bist du mit den Geschäften zufrieden?" fragte die Mutter weiter.

"E, außerordentlich. Es werden mir alle Tage so gewinnbringende Unternehmungen angeboten, daß man die Millionen eines Markbildes haben müßte, um sie alle durchzuführen zu können."

Inzwischen hatte Erna in ihrem lieben "Paradies", wie sie Frau Berge's Häuschen nannte, Umwidmung gehalten und ihre alten Freunde begrüßt — den Hund, die Katze, den Papagei. Alsdann ließ sie mit Karo in den Garten, wo ihr von der Wiege her ein paar Biegen munter entgegenmeckerten.

In vollen Zügen die goldene Freiheit genießend, mit fliegenden Füßen und erdübstem Gemüth jagte Erna um die Wette mit Karo den Gartenvogel entlang, der zum Flußufer führte, als sie plötzlich eine Stimme vernahm, die ihr zurief: "Guten Tag, Fräulein Erna!"

Angleich tauchte aus den Brombeerbüschen ein junger Mann von etwa zweiundzwanzig Jahren auf, eine kräftig gebaute Gestalt mit sonnigebräunten Zügen und treubersigen blauen Augen. Vergnügt den Strohhut schwenkend, kam er rasch auf das junge Mädchen zu, das seinen Gruß freundlich erwiderte.

"Guten Tag, Herr Paul!" sagte Erna. "Haben Sie auch Ferien?"

"Ja wohl," nickte er, "und gottlob für immer — das heißt, ich brauche nicht mehr von hier fort, außer für Geschäftsreisen. Aber wirklich, Fräulein Erna, ich freue mich, Sie wiederzusehen. Wir wollten uns gehörig amüsieren, nicht? Wissen Sie das Neueste? Ich habe mir ein Boot angeschafft: da machen wir Ausfahrten auf dem Fluß zusammen. Haben Sie meine Schwestern schon gesehen?"

"Nein, noch nicht. Wir sind ja erst vor einer halben Stunde angekommen. Außer Großmama und der alten Leue sind Sie der erste Bewohner von Dornhausen, dem ich begegne."

"Großartige Chance!" lachte Paul.

"Wo ist denn das Boot?" forschte Erna mit echt weiblicher Neugier, indem sie sich auf die Füßspitzen erhob, um über die Hecke nach dem Fluß zu spähen. "O, wie reizend!" rief sie entzückt, als sie das kleine Fahrzeug auf den Wellen schaukeln sah.

Der junge Mann weidete sich an der Freude seiner lieblichen Gefährtin. "Ich habe das Boot gekauft," äußerte er in bedeutungsvollem Ton, "um meinen Schwestern und Ihnen ein Vergnügen zu machen. Sie sind mir doch nicht böse, daß ich Sie mit dabei eingeschlossen habe?"

"O, im Gegenteil!" erwiderte Erna unbesorgten. "Aber wie schade," fügte sie leidend hinzu, "daß ich es nicht mit genießen kann."

"Warum nicht?" fragte Paul verwundert.

"Weil wir schon in drei Tagen wieder abreisen."

"Oho! Da erhebe ich Einbruch!"

"Wenn das hülfte, täte ich's auch, allein —"

"Und ich hatte mich so gefreut," fiel Paul ein. "Was ist denn der Grund dieser eiligen Flucht?"

"Das kann ich Ihnen nicht sagen," lautete die geheimnisvolle Antwort. "Es soll's noch niemand wissen."

"Ich auch nicht?"

Erna überlegte. "Wenn Sie mir versprechen, darüber zu schweigen," begann sie: doch er ließ sie nicht weiterreden.

"Vielleicht will man Sie schon verheiraten?" entfuhr es ihm.

Das junge Mädchen lachte hell auf. "Wie drollig!" rief sie. "Ich bin ja kaum sechzehn Jahre alt. Ich mich verheiraten! Wenn's nur das wäre, würd' ich mich nicht darüber grämen."

"O, Sie kleine Hartherzige!" erwiderte Paul vorwurfsvoll.

"Sie denken gar nicht daran, welchen Kummer das mir verursachen würde."

Obgleich noch ein halbes Kind, regte sich in Erna doch schon das Weib, denn die Worte ihres Gefährten ließen sie erröten. "Ich wollte Ihnen nicht weh tun," sagte sie reuig. "Aber beruhigen Sie sich: es handelt sich nicht um mich, sondern um Großmama. Die Eltern wollen sie mit nach Berlin nehmen."

"Um dort zu bleiben?"

"Ich glaube ja," entgegnete Erna verlegen. Sie fürchtete schon, zu viel verraten zu haben.

"O, was das anbetrifft, weiß ich bestimmt, daß Ihre Großmutter sich weigern wird," behauptete Paul. "In ihrem Alter verpflanzt man sich nicht so leicht."

"Großmama liebt uns viel zu sehr, um nein zu sagen," widersprach Erna.

"Werden Sie sie auch darum bitten?"

"Ich? Nein, wenigstens möchte ich es nicht; aber die Eltern wollen, daß ich es tue. Auf der einen Seite wäre ich ja froh, sie bei uns zu haben; auf der anderen jedoch täte es mir leid, wenn sie sich in unserem Hause nicht so wohl fühlte wie hier."

"Haben Sie schon daran gedacht, Fräulein Erna, daß Sie dann gar nicht mehr nach Dornhausen kämen?"

Sie schaute betroffen auf. "Ja, allerdings," nickte sie betrübt.

"Und würden Sie das nicht sehr bedauern?" fragte Paul, ihr ins Auge blickend.

"Mehr als ich sagen kann," murmelte Erna, den Kopf senkend, um die aufsteigenden Tränen zu verbergen.

Es entstand eine Pause, die durch einen leisen Schmerzensruf Pauls unterbrochen wurde.

"Was ist geschehen?" fragte das junge Mädchen besorgt. "Haben Sie sich weh getan?"

"Nichts!" wehrte er ab. "Mir ist ein Dorn in die Hand gerungen."

"Aber es blutet ja schrecklich!" rief Erna erschrocken aus.

"Nicht mehr als mein Herz bei dem Gedanken an die Trennung," dachte Paul; laut aber sagte er rasch: "Ist nicht so schlimm! Werde es verbinden. Doch — o weh! ich habe kein Taschentuch bei mir."

"Wollen Sie das meine?" Sie hielt es ihm hin und er nahm es dankend.

"Wenn doch alle Wunden sich so rasch schließen würden!" sagte er, das Tuch um die Hand wickelnd. "Ach, Fräulein Erna," seine Stimme klang plötzlich auffallend ernst, "ich möchte Ihnen schon jetzt etwas sagen, worüber ich eigentlich erst später reden wollte."

Erna sah ihn fragend an.

"Sehen Sie," begann er, "wir sind zwar beide noch sehr jung und können noch nicht selbst über uns bestimmen. Aber in besonderen Fällen, z. B. vor einer langen Trennung, oder wenn das Herz überfließt, darf man sich wohl ein Geständnis machen."

In ihrer Unschuld begriff Erna nicht, was er meinte. Ihre klaren Kinderaugen schauten abermals fragend zu ihm auf. Und Paul plagte nun wirklich mit seinem Geständnis heraus. "Erna," sagte er innig, "ich liebe dich von ganzer Seele und für alle Ewigkeit. Willst du mir sagen, ob ich hoffen darf, daß du mich ebenso lieben wirst?"

"Ich weiß es nicht," erwiderte die Kleine mit reizender Naivität, "aber eins ist gewiß, ich liebe dich schon — sehr."

"Sehr — das ist nicht genug," belehrte er sie. "Es gibt jedoch ein sehr einfaches Mittel, diese Liebe zu steigern. Du brauchst nur deinem Morgen- und Abendgebet folgenden Satz beizufügen: Lieber Gott, in Dornhausen ist jemand, der sehr eifrig und fleißig ist und ein guter Mann für mich sein würde. Segne mich und ihn! Wirkst du das behalten können, oder soll ich's dir noch mal wiederholen?"

"O nein!" wehrte sie mit hüchem Lächeln ab; "in der Schule hatte ich stets die erste Note für Auswendiglernen."

"Wie werden wir so glücklich sein, Erna!" rief Paul im vollen Enthusiasmus seiner jungen Liebe. "Mein Vater hat dich sehr gern; meine Schwestern ebenfalls. Wir werden ein hübsches Häuschen am Fluß bewohnen, und wenn es deiner Großmutter in Berlin nicht gefällt, soll sie zu uns kommen."

Erna klatschte vor Freude in die Hände. "Ja, ja! Oder noch besser, wir kaufen ihr Häuschen zurück, um es ihr zu schenken."

"Ihr Haus?" fragte Paul verwundert. "Wird sie es denn verkaufen?"

"O, wie unvorsichtig von mir!" stotterte das junge Mädchen. "Nein, nein — ich weiß es nicht genau — man sprach nur davon — das ist das Geheimnis, von dem ich dir vorhin sagte."

"Hat dein Vater den Vorschlag gemacht?"

"Ja — aber sprich nicht darüber — ich werde sonst geankt."

"Erna, Erna!" erscholl in diesem Augenblick die Stimme der alten Leue vom Hause her. "Das Mittagessen ist fertig — man wartet auf dich."

"Schon so spät?" rief Erna bestürzt aus. "Da muß ich gehen."

"Und du wirst die Mühe geben, mich so zu lieben, wie ich dich?" hielt Paul sie zurück.

"O, das wird mir nicht schwer fallen!" lachte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Der andre.

Humoreske von Clara Finde. (Nachdruck verboten.)

"Hurra, das ist unser Buch!" schrie Male triumphierend und kürzte damit zu ihrer Herrin, der Frau Regierungsrat Werner, ins Zimmer.

"Endlich!" rief die zierliche junge Frau: "ach, Male, dies ist der schönste Augenblick meines Lebens!"

"Meiner auch! Mir wird ganz heiß und kalt vor Freude!"

„Ich sehe, du fühlst mit mir.“
„Na ab!“ entgegnete die Braut mit betäubendem Augenaufschlag gen Himmel.

Frau Berners Hände zitterten so, daß sie kaum imstande waren den Umschlag von dem Buche zu entfernen; Male kam ihr dabei zu Hilfe — ein Schrei des Entzückens entrang sich beider Lippen, als nun der Band mit zierlichem Eisenbeindeckel vor ihnen lag.

„Ach, Male, wie glücklich bin ich!“ rief Frau Regierungsrat mit Tränen der Nührung. „Mit welcher Ungeduld habe ich sein Erscheinen erwartet!“

„Ja, wir haben lange genug darauf lauern müssen.“

„Du gute Seele hast all mein Hoffen und Fürchten, während dieses erste Werk entstand, so getreulich mit mir geteilt — ich will dir nun auch eines von den Büchern schenken.“

„O Gott, o Gott, das kann ich ja gar nicht verlangen. Die Freunde! Haben gut' Fräuchen dem Herrn Regierungsrat schon davon geschrieben?“

Wie der Reiz in der Frühlingsnacht fielen diese Worte auf die Freude Hertas.

„Vorläufig möchte ich meinen Mann noch nichts davon mitteilen — man muß abwarten, wie das Buch gefällt — ist dies nicht der Fall, so ist die Sache als gar nicht geschehen anzusehen. — Da mein Name als der der Verfasserin nicht genannt ist, wird ihn niemand erfahren. Findet das Buch aber Beifall, wie ich wohl hoffen darf, so kann man ja durchblicken lassen, daß ich —“

„A, wem sollte das wohl nicht gefallen! So niederträchtig wird doch kein Mensch sich sein. So 'n feiner Dackel! Nicht mal ein Gesangbuch sieht so nobel aus.“

„Der Einband ist ja nur Mittel zum Zweck, der Inhalt ist die Hauptsache!“

„Na, der wird schon gefallen. Das ist so herrlich, wie sie ihm, was ihr Mann ist, mit einmal nicht mehr will, weil er ihr über ist, und wie denn der andre kommt, wo aber nicht los mit ihm ist, und denn besinnt sie sich und geht wieder bei ihrem Mann und allens is wieder gut.“

Males Tränen flossen in Nührung bei Rück Erinnerung der Weihestunden, die sie als Vertraute ihrer angebeteten Herrin, während das Buch entstand, mit derselben verlebt hatte.

Die treue Dienerin hatte dieselbe ostbrennische Heimat wie ihre Gebieterin und stammte aus dem Dorfe, das zu dem Gut Rohthalde gehörte, welches Derta Berners Eltern besaßen. Sie war die Milchschwester der jungen Frau, die ihr schon von Kindheit an wie ein höheres Wesen erschienen war:

nach Hertas Verheiratung folgte sie ihr in die Stadt und diente ihr mit der Ergebenheit einer antiken Sklavin. Außerlich verkörperte sich in Male nicht gerade das weibliche Schönheitsideal. Sie hatte mit ihren überlangen Körperdimensionen entschieden einen

Stich ins Dünnehafte, aber sie hatte auch innerliche Größe: ein treues Herz und einen resoluten Sinn. Nun fragte sie ihre Herrin: „Der schöne Einband gibt doch der Buchhändler umsonst, nicht wahr?“
Erötend erwiderte Derta: „Die Abmachung mit meinem Verleger dürfte —“

Ein brenzlich Geruch strömte ins Zimmer und veranlaßte Male zu dem Aufschrei: „Um Gottes willen — der Braten!“ und gleichzeitig zu schleunigem Verschwinden. So wurde Derta einer Auseinandersetzung des Sachverhalts überhoben, der ihr schon manche sorgenvollen Stunde bereitet hatte.

„Ich muß doch noch einmal den Überschlag machen.“

Derta rechnete, daß ihr der Kofferraum, es wollte aber noch immer nicht recht stimmen, da gestaltete sie endlich mit Hilfe der Phantasie das Rechenemmel auf anderer Grundlage: „Drucklegung und Einband kosten tausend Mark, die ich von meinem Reisetage für die Riviera ausgelegt habe. — Das Buch wird zu drei Mark verkauft. Dreihundert Exemplare sendet der Verleger an meine Bekannten zur Ansicht. Sie behalten es selbstverständlich alle. Macht neuhundert Mark. Die Kosten sind also bis auf hundert Mark gedeckt und ich habe mein Geld wieder. Werden dann noch einige hundert Exemplare verkauft, so erhalte ich auf meinen Anteil eine Riesensumme ausbezahlt. Die Erholungsreise ist mir auch dringender nötig, daher schenke mir der gute Papa das Geld dazu. Ja, ja, das geistige Schaffen hat mich bis in den innersten Nerv gepackt. Aber eine brutale Gesundheit hat noch keiner Schriftstellerin zur Herde gereicht!“

Am folgenden Tage übergab der Postbote der Postkiste der getrennen Male einen riesigen Stoß Briefe mit der Bemerkung: „Heute ist wohl der Geburtstag der gnädigen Frau?“

„I mo!“
Erstarrt nahm Derta die Schriftstücke in Empfang, doch konnte sie sich nicht sofort in deren Inhalt vertiefen, da Male beim Anmelde: „Herr Leutnant von Viberstein!“

„Ich lasse bitten.“

„Meine Allergnädigste! Lassen Sie sich aufs innigste als Verfasserin des entzückenden Buches beglückwünschen, mit dem Sie meiner Frau und mir eine unbeschreibliche Freude bereitet haben. Sie beschämten uns durch Ihre Güte und unser Dank —“

„O bitte, der Dank ist auf meiner Seite, da Sie mein bescheidenes Werk so freundlich annehmen.“

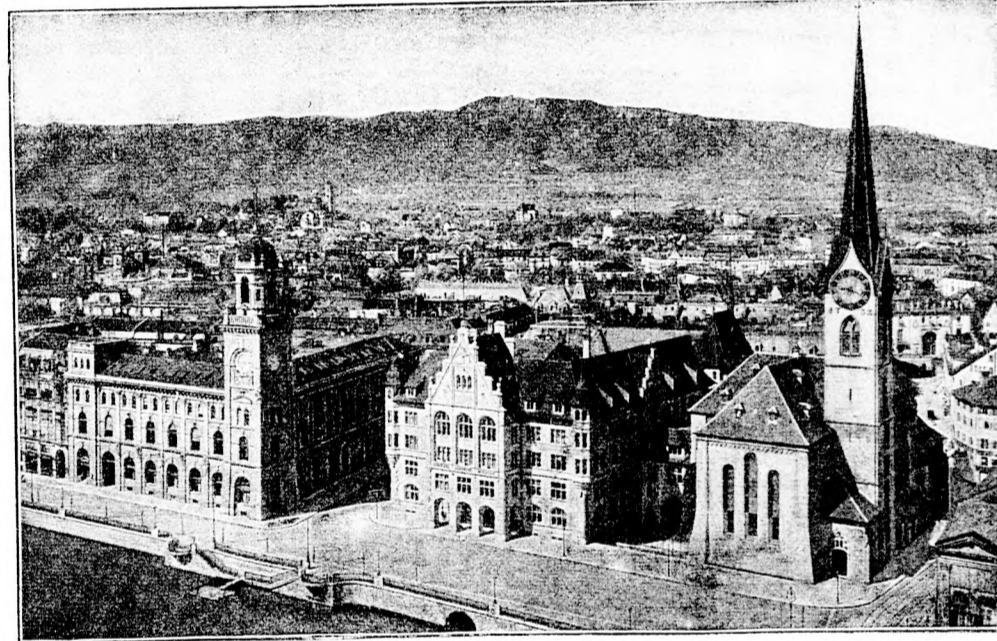
„Aber meine gnädigste Frau —“

„Es setzt mich übrigens einigermaßen in Verlegenheit, daß meine Autorschaft bekannt geworden. Ich wollte ungenannt bleiben, mein Verleger muß mich aber mißverstanden haben. Wenn wenigstens das Buch gefiele —“

„Entzückend, großartig! Ich würde es sicher zum bevorstehenden Weihnachtsfest erwerben, selbst wenn ich es mit Geld abwägen müßte, und nun haben gnädige Frau gar die Güte gehabt, uns dieses reizende Werk zu schenken.“



„Schwesterchen friert!“ Gemälde von L. Plume-Eisebert. (Mit Text.)



Ausicht von Büsch: In der Mitte des neuen Stadthaus, links das neue Hauptpostgebäude. Photographie von H. Aron. (Mit Text.)

Das Buch... richtigen... Anstich... war... wieder... bleich... haben... gehört... zur... eines... nannte... stand... „G... Frau... sich... griff... ist... ich;... so... ragen... erre... man... ohne... geist... Derta... te... tig... schön... jense... aber... man... gewo... Strei... seines... ten... Datt... also... schau... —... nicht... ten... Nicht... sonst... sie... die... ihrer... diene... die... hemm... eng... mild... chel... wär... Söll... len... mar... Dert... fleiß... „... mich... ding... ange... ich... die... aber... be... kein... fähr... ge... Gei... Det... Ein... sie... und... hin... „...“

Herta wurde es schwarz vor den Augen. Als Geschenk sollte das Buch gelten? — Hatte der Verleger sie auch in diesem, dem wichtigsten Punkt, mißverstanden und die dreihundert Bücher nicht „zur Kunst“, sondern in ihrem Namen als Geschenk veräußert? Dann war sie ja bankrott, sie sah ihre neunhundert Mark dafür niemals wieder, sie konnte nicht reisen, nur ihr Name war in aller Munde.

Sie kämpfte mit einer Ohnmacht. Der Leutnant sah ihr Erblichen. Natürlich, eine angehende Schriftstellerin mußte Nerven haben, das gehörte mit zur Sache.



Der Bieftraß (Gulo borealis.) Von H. Specht. (Mit Text.)

Gefällt meine Arbeit, so wird die Freude darüber mich gesund machen!“
„Wo haben gnädigste Frau nur den interessanten Stoff her? — Der Verzenstouff ist großartig geschildert. Dabei ist Ihre eigene Ehe so durchaus harmonisch —“

Nun war Herta alle Haltung zurückgegeben. Sie schilderte, wie sie sich durch scharfe Beobachtung das Thema zu eigen gemacht und danach das Seelengemälde habe schaffen können. Herta sagte, hingekommen von ihrem Gegenstande, nun mit erhobener Stimme: „Es ist in meinen Augen eine hohe Kunst das Herzend, sich von

dem Manne, für den man nichts fühlt, loszulassen, selbst wenn man ihn einst zu lieben glaubte. Man muß nur den Mut haben, die Fesseln zu zerbrechen — dieser Fall ist hier eingetreten, der andre macht sein Recht geltend —“

Ein stöhnender Laut, der hinter der die Thür des Nebenzimmers verbergenden Portiere ertönte, ließ Herta aufhorchen. Gewiß stand das Fenster dort offen, und der Wind fuhr ungehindert durch den Raum. Es mußte so sein; nun fiel noch die Thür dröhnend ins

Schloß. —

Doch, wie konnten solche profanen Gedanken Herta in ihrem süßen Gefühlsflug fließen, während sie ihrem Zuhörer ihre Selbsteinsicht seiner Seele zu rücken veruchte.

Nachdem er gegangen war, erbrach sie einen der vielen Briefe. Er enthielt die Dankagung einer befreundeten Familie für das „reizende Buch, das unter dem Weihnachtsbaume einen Ehrenplatz haben soll.“

Ach, es war doch ein gar kostbares Vergnügen, dreihundert Menschen etwas zu Weihnachten zu schenken; so hoch hatte Herta sich noch nie verüben.

Über der Buchhändler sollte es ihr büssen. Er sollte die Schwere ihres ganzen Jornes zu erfahren haben. Wie konnte er sie nur mißverstehen. Sie hatte an ihn ge-

schrieben: „Ich möchte mir die Freude machen, das Buch zum bevorstehenden Weihnachtsfest folgenden Familien zu übermitteln, die es gewiß gern ihrem Bücherichag einverleiben werden.“ Natürlich sollten diese Leute es kaufen. Man konnte doch unmöglich sagen: „Scheiden Sie die quittierte Rechnung mit, damit ich meine drei Mark des Stück gleich dafür bekomme. Ach, wenn man gar zu feinsüßend ist!“

Warte kam auf seinen Sohlen herein. Ach wollte man doch die Herrschaften nicht ähren. Der Herr

sind nicht mehr da? Haben gnädige Frau ihm von dem Buch ge-
sagt? Er war doch nicht böse?"

„Herr von Viberstein sollte böse sein, weil ich ihm und seiner
Gattin das Buch geschenkt habe? Er bedankte sich eben dafür.“

„Herr von Viberstein ist doch wohl schon lange fort, ich meine
unsern Herrn.“

„Was, meinen Mann? Der Herr ist hier? Male, und du
konntest es übers Herz bringen, nicht gleich — wo, wo ist er?
O, lieber Gott, welche Freude!“

„Der Regierungsrat ist ja schon vor einer halben Stunde an-
gekommen; er ging leise ins Zimmer nebenan, um gnä' Frau zu
überräuben. Ich dachte, er wäre hier. Er kam gerade, als der
Herr Leutnant noch zum Besuch da war.“

„Reinhold, mein Reinhold!“ rief Herta überglücklich und eilte
mit Male durch die ganze Wohnung, um den Geingefehrten zu
suchen. Er war nirgends zu finden — sein Zimmer verriegelt.
Herta rüttelte an der Thür, sie rief ihm die zärtlichsten Kosenworte
zu — es kam keine Antwort. Da überfiel sie lähmendes Entsetzen.
Er hatte gewiß schon erfahren, daß sie ein Buch geschrieben: er ver-
urteilte ihre Tat, die sie hinter seinem Rücken begangen hatte —
er wendete sich von ihr, die er bisher über alles geliebt. Ihr Glück
war zertrümmert, das unselige Buch hatte es für immer zerstört.
„O, hätte ich es nie geschrieben!“ Mit diesem Ausruf sank sie,
in Tränen aufgelöst, auf ein Ruhebett.

„Na, beruhigen Sie sich nur, gnä' Frau,“ bat Male, „der Herr
Kat wird schon wieder gut werden. Ich werd' jetzt mal mit ihm reden.“
Damit eilte sie hinaus.

Im Korridor blieb sie stumm vor einem riesigen Kleiderschrank
stehen, der die Thür zu dem zweiten, jetzt unbemuteten Eingang in
des Hausherrn Zimmer verdeckte. Ein tiefer Seufzer, einem Stoß-
gebet gleich, entrang sich ihrer mächtigen Brust, dann reckte sie
die kräftigen Glieder und rüftete sich zur Tat. Es dauerte nicht
fünf Minuten, da hatte sie den Schrank so weit von seiner Stelle
fortgeschoben, daß sie sich durch die halbgeöffnete Thür ins Zimmer
zwängen konnte.

Nun stand sie, stolz auf ihre Kraftleistung, vor dem Hausherrn.

„Male, was erlauben Sie sich?“

„Verzeihen Sie, Herr Kat, aber ich wollt' man fragen, ob der
Herr wissen, daß meine trauerte, liebe, gnädige Frau ohnmächtig in
dem Schlafzimmer gegangen ist, weil Sie ihr so tief gekränkt haben?“

„Ich, meine Frau gekränkt?“

„Etwas nicht? Nicht mal guten Tag haben Sie ihr gesagt.“

„Auch noch guten Tag sagen,“ höhnte er, während der andre —

„Mein Gott, der gnädige Herr müßten doch bedenken, Sie
waren ja beinah' ein Vierteljahr fort, und da bangte sich die
gnädige Frau sehr. Aber wie sie sich nun mit dem andern be-
schäftigte, ging es damit an, darüber müßten Herr Kat sich doch
eigentlich freuen.“

„Was — freuen?“

„Das sag' ich ja selbst, gnä' Frauchen hätte Sie erst um Er-
laubnis fragen sollen, aber so genau nehmen der Herr das doch
hoffentlich nicht. Was ist denn auch groß Böses dabei?“

„Schweigen Sie, Male! Unglaublich, was so ein Landmädchen
für Begriffe von Moral hat!“

„Wenn gnäd'ger Herr bloß nicht so plötzlich gekommen wären.
Mich wußte das auch gar nicht, denn ich wollt' recht was Feines
für Ihnen braten, Mehlsuppe mit Schmandsauce und feines Ge-
meise kochen. Gnä' Frau ist nämlich, seit das mit dem andern
angefangen hat, beinah' gar nichts mehr, ob ich ihr Kunst und
Bruten oder den feinsten Spargel vorleg'; ob sie Klaviermusik oder
Makusäng bekommt, is ihr allens egal, nich mal Glumstaden hat
sie angerührt, wo sie die doch von klein auf so gern geessen hat.
Ich bin ganz nervös darüber, wozu bin ich denn perfekte Köchin.
Der andre hat ihr allen Appetit benommen.“

„Nun hören Sie endlich einmal auf!“ rief der Regierungsrat
in höchster Erregung. Seine Stimme bebte dabei; Male sah ihn
sprechend an und bemerkte, daß seine Augen gerötet waren. Ihr
Herr war also, wenn auch böse, so doch gleichzeitig von Herzen
betrübt. Nun bekam sie Oberwasser.

„Nein, jetzt will ich erst recht reden. Es gibt so 'ne und so
'ne Menschen, welche, die im Recht sind und doch in ein Mause-
loch kriechen, wenn man sie anspricht, und welche, die sich nichts
daraus machen. Das Gewissen muß bloß rein sein. Na, und so
eins haben wir, Madam und ich. Nu mücht' ich aber wirklich ge-
beten haben, Sie müchten nicht mehr so gläubich auf meine gute
Gnädige sein, dann kann noch alles wieder gut werden.“

„Niemals! Nimmermehr! — Male,“ er würgte es mühsam
heraus und wies nach der Salontür, „wann ist der — der andre
hier zuerst erschienen?“

„Na, gestern.“

„Gestern? Sie sagten doch, es wäre schon längere Zeit her.“

„Die gnädige Frau hatte schon lange schuldlich auf ihm ge-

wartet und dachte, er sollte schon früher kommen, aber der Buch-
händler hat ihm erst jetzt hergeschickt?“

„Wie, der Buchhändler hat den Leutnant von Viberstein her-
geschickt?“

„Den Leutnant von Viberstein doch nicht, i wo, den andern,
das is das Buch, das Madam geschrieben hat, aber es ist sehr
schön und gnäd'ger Herr brauchen sich gar nicht darüber zu ärgern.
Herr und Frau von Viberstein haben es von der gnädigen Frau
geschenkt gekriegt, und da hat sich der Herr Leutnant gleich dafür
bedankt.“

„Male,“ schrie er, „ein Buch ist „der andre“? O Gott, ist es
denn wirklich wahr?“

„Na, was sollt' es denn sonst sein?“

„Kein Mensch?“

„Ne.“

Wie einen Pfeil sah Male ihren Prinzipal zum Zimmer hinaus-
schießen. Sie hörte, wie er mit fröhlicher Stimme rief: „Herta,
meine Herta, wo bist du, geliebtes Weib?“ Dann sah sie ihre
angebetete Herrin dem Gatten in die Arme stürzen. Da wüch-
te sich Male Tränen der Mühnung von ihren durch das Küchenfeuer
gebräunten Wangen.

„Gott sei Dank! Was doch so ein bißchen Zureden hilft! Er
hat ihr die Schreiberei verziehen. Ich hätt' nicht gedacht.“

Als Male zum Abendbrot ihren Mehlsuppe hatte insenerieren
dürfen, mußte sie Champagner aus dem Keller heraufholen. Der
Kostbote trat, als sie mit der Flasche an die Oberwelt gelangte,
gerade ins Haus, um der Frau Regierungsrat eine Summe Geldes
auszus zahlen. Erreut zeigte Herta ihrer Getreuen den Tausend-
markschein.

„Das ist wohl schon von dem Buch?“

„Ach nein, gute Male, so schnell geht das leider nicht. Mein
Papa schickt mir das Geld, damit mein Mann mich nach Italien
begleiten soll. Es ist schon ein Weihnachtsgeheim.“

„Dieses Geld kannst du in deine Sparbüchse tun, Frauchen,“
sagte der Gatte: „für mich zur Reise brauche ich es nicht, denn
zu diesem Zweck habe ich genug von meinen Vätern geerbt.“

„Welches Glück!“ rief Herta erfreut: „wir werden diese Summe
dennoch sehr nötig dazu haben. Wenn du wüßtest, wo die ersten
tausend Mark für die Riviera geblieben sind!“

„Kann ich mir denken, mein Engel! Die hat gewiß „der andre“
verklungen. Aber tut nichts. Ich bin ihm nicht gram darum.
Der andre' soll leben, hoch, hoch und nochmals hoch!“

„Gib Male auch ein Glas!“

Das Veilchen und die Napoleoniden.

Auch das Veilchen hat seine Geschichte. Wie die Lilie die Partei-
blume der Bourbonen in Frankreich war, so wurde das Veil-
chen die Parteiblume der Napoleoniden. In dem Leben der ersten
Gemahlin Napoleons I., Josephine, spielte diese Blume eine große
Rolle. Josephine war die Tochter eines Hafenkapitäns auf der Insel
Martinique und vermählte sich mit dem Vicomte Alexander Beau-
harnais in Frankreich, welcher jedoch der großen Revolution zum
Opfer fiel, wonach seine durch Geist und Schönheit gleich ausge-
zeichnete Gemahlin ins Gefängnis gebracht wurde, wo sie dem Schick-
sale ihres entthronten Mannes entgegenah. Eines Abends sah
sie, in trübe Gedanken versunken, in ihrer Zelle, da kam das kleine
Töchterchen ihres Ansehers zu ihr und beschenkte sie mit einem
Sträußchen Veilchen. Freudigbewegt nahm Josephine diese Gabe
an, denn das Veilchen war ihre Lieblingsblume schon in ihrer Kind-
heit gewesen, und nun wurde ihr in ihrer so traurigen Lage ein
Sträußchen derselben von einem unschuldigen Kinde dargebracht,
das konnte wohl nur Glück bedeuten. Als Glücksboten betrachtete
Josephine diese Veilchen, sie hoffte wieder, und ihre Hoffnung war
nicht getäuscht, denn am folgenden Tage wurde sie aus dem Ge-
fängnisse entlassen, — sie war frei. Eine einflussreiche Freundin
hatte sich für Josephine verwendet und ihre Freilassung bewirkt.
Seit dieser Zeit liebte Josephine die Veilchen noch viel mehr, ja
sie verehrte sie. Veilchenblau war ihre Lieblingsfarbe, ihre Kleider
ließ sie mit Veilchen besticken, und gab sie eine Unterstützung an
einen Armen, womit sie nicht sparte, so fügte sie stets ein Sträußchen
Veilchen bei, um die Traurigen aufzurichten und hoffnungsfroh zu
machen. Ja auch dem Sohne des hingerichteten Königs Ludwigs
des Sechzehnten, jenem armen Knaben, den man seiner Mutter
entriß und in einer finsternen Zelle im „Tempel“ verderben und
sterben ließ, diesem Dulderkinde ohne Beispiel, schickte Josephine ein
Töpfchen Veilchen in sein trübseliges Gefängnis, woran der Knabe eine
fröhliche Freude hatte, ehe der Tod ihn von seinen Leiden befreite.
Josephine und Napoleon begegneten und sahen einander zum
ersten Male im Jahre 1795. Damals trug Josephine Veilchen
im Haar und ein Veilchensträußchen auf der Brust. Napoleon

war V
rißen,
Verma
trug W
Glückes
Veilche
Beruul
des an
blieb b
nung.
sand a
was se
des Ve
schuld
gehorb
Strau
um ein
Hände
machte
Strau
dieler
mahl
den S
jah er
Berz
einem
sehm
Kaiser
alles
werde
wollte
erinn
Niels
lag a
Ma
entge
sie au
zum
er zu
chen
in ein
war,
Daar

Geß nicht vorüber!

Liebst du am Meeresstrande Und schlägt auf deinen Wegen Die Perle ruht im Sande — Ein Herz dir warm entgegen, Nimm sie an deine Brust! So geh nicht kalt davon! Wohl von den nächsten Wogen Geht ist sein Netz noch offen: Wird sie hinabgezogen, Wie leicht, vom Frost getroffen, Und schaut nie mehr des Tages Lust. Schließt sich's auf ewig morgen schon!

Georg Scherer.



Das älteste Gasthaus in Deutschland. In einer der lieblichsten Gegenden des bairischen Regierungsbezirks Unterfranken, dort, wo der Mainstrom mitten zwischen den Bergen des Spessarts und Odenwalds den südlichsten Punkt seines vielgekrümmten Unterlaufs erreicht, liegt hingestreckt am linken Ufer des Flusses die Stadt Miltenberg, genannt die Perle des Mains, das anerkannteste Meiseziel vieler Tausende von Touristen. Nicht nur der Naturfreund, der gern in landschaftlichen Reizen schwelgt, findet dabei seine Rechnung; auch der Geschichtskundige, der sich in historischen Reminiscenzen ergeht, empfängt in Miltenberg auf Schritt und Tritt Anregung. — Zu den Denkwürdigkeiten des Ortes gehört vor allem der Gasthof zum Meisen, von dem wir hier eine Abbildung bringen. In der Tat eine der interessantesten Lokalitäten der Stadt; ist es doch nicht allein das älteste Wirtshaus von ganz Deutschland, dessen Anfänge urkundlich bis in die Zeit der Hohenstaufen zurückreichen, sondern auch in gewisser Sinne eines der vornehmsten, das sich rühmen darf, den erlauchten Trägern der geistlichen und weltlichen Macht Unterfrankens und Herberge gewährt zu haben. Welchen Umfang der Bau ehemals gehabt hat, ist aus einem Maßstabprotokoll vom Jahre 1626 zu ersehen, wonach der Gasthof über 10 geräumige Stallungen verfügte, daß hundert Pferde darin untergebracht werden konnten. Infolge von Erbteilungen, bei denen diese und jene Parzelle des Grundstücks in andere Hände übergegangen ist, wurde der ursprüngliche umfangreiche Gebäudekomplex wesentlich beschränkt. — Wie bereits angedeutet, sind die an den Gasthof zum Meisen sich anknüpfenden geschichtlichen Erinnerungen überaus zahlreich. So soll Kaiser Friedrich I. wiederholt dort genohnt haben. Zum erstenmal geschah dies im Jahre 1158, als Barbarossa der Stadt Miltenberg dieselben Rechte und Privilegien verlieh, wie solche Frankfurt und Gelnhausen bereits erhalten hatten, und zum zweitenmal im Jahre 1168, da er vom Abt zu Amorbach um Hilfe gegen die Herren von Dürren angegangen worden war. Zu den Gästen des „Meisen“ gehörte auch König Ludwig der Bayer, der bald nach seiner Erwählung (20. Oktober 1314) mit großem Gefolge nach Miltenberg kam und dort in der Fürstenherberge nächtigte. Ferner weilte dabeilbst Kaiser Karl VI. im Monat Februar 1368 mehrere Tage, bei welcher Gelegenheit er der Stadt Frankfurt Privilegien erteilte. Von den Mängern Kurwürden, die gleichfalls wiederholt dem Gasthof zum Meisen Besuche abtroteten, erwähnen wir den Zeitgenossen Gutenbergs, den Erzbischof Theodorich über Dietrich, Schenk zu Erbach, der im Jahre 1448 darin Herberge nahm. Auch Dr. Martin Luther verkehrte dort, als er im Jahre 1518 zu dem am 25. April (Jubiläum) stattfindenden Erdenkapitel in seiner Eigenschaft als Diözesanvikar des Augustinerordens nach Heidelberg reiste. Von sonstigen hervorragenden und geschichtlich merkwürdigen Persönlichkeiten, die in der Chronik des Gasthofes aufgezählt werden, erwähnen wir nur noch die Helben des Dreißigjährigen Kriegs, den Schwedenkönig Gustav Adolf und den General Tilly, der in Begleitung des Grafen von Anhalt am 3. November 1621, fast ein Jahr nach der Schlacht am Weißen Berge, den Flüchtenden, in die Reichsstadt erklärten Winterkönig Friedrich V. und seinen Genossen, Ernst, Grafen von Mansfeld, bis in die Falsz verfolgend, im Gasthof zum Meisen sich aufhielt. Und so könnte der alte Bau noch vieles erzählen, was sich in seinen Mauerngetragen hat, auch aus der neuen und neuesten Zeit von dem Prinzen Albrecht von Preußen, vom General v. Roltke, von den Obersten v. Stranz und v. d. Schulenburg sowie den Majoren v. Radeke, v. Neclan und v. Berdy du Verneis, die am 8. und 9. August 1868 im Gasthof zum Meisen übernachtet haben.

„Schwefelchen friert!“ In warmer Pelzjacke und Pelzmütze wohl verwahrt gegen die winterliche Kälte macht die junge Baroness ihren täglichen Spaziergang. Am liebsten durchkreuzt sie die prächtigen Waldungen, die das Schloß ihres Vaters begrenzen. Wie schön, wie friedlich ist's im verdorrten Fort! Überall die weiße Schneedecke, die sich so weich an die erstarrte Erde schmiegt, die jungen Tannenbäumchen schügend umhüllt und da, wo ein Sonnenstrahl durch das Geäst der hohen Nichten dringt, einem Juwelen geschmückten, schimmernden Königsgewande gleicht. Das alles sieht die junge Baroness mit offenem Munde und hat ihre Freunde dran. Und wie sie so des Weges geht, hört sie fröhliches Lachen und ein zartes Kinderstimmchen. An einer Biegung des Pfades bleibt sie stehen, gefesselt von dem hübschen Bild, das sie da vor sich sieht. Auf einem mit Meißig beladenen Schlitten sitzt ein kleines Mädchen, die blaugroenen Händchen der älteren Schwester entgegenhaltend, die die erstarren Fingerchen der Kleinen mit ihrem warmen Hauch zu erwärmen sucht. So eilig ist sie mit dem Kind beschäftigt, daß sie die seine Dame erst bemerkt, als die sie freundlich anredete. „Frierst du denn nicht auch?“ fragt die Baroness das Mädchen. „Ja!“ lautet die Antwort. „Doch wenn ich 'ne Weile' den Schlitten gezogen hab', wird mir schon warm. Die Kleine aber sitzt still — da friert man halt leichter.“ — „Hat sie denn keine warmen Fäustchen?“ Das Mädchen schüttelt den Kopf. „Nein, dazu langt's nicht. Ist auch nicht so schlimm, wir sind ja bald daheim und Mutter hat schon 'ne warme Suppe bereit.“ Damit spannt sie sich wieder vor den Schlitten, grüßt höflich und zieht ihre Last wohlgerne dem Dorfe zu. Am nächsten Tag aber herricht große Freude in der kleinen Pforte, denn vom Schloß her ist ein Paket gebracht worden mit schönen, warmen Sachen für die Marianne und die Kleine, damit „das Schwefelchen nicht mehr friert!“ wie's auf dem beiliegenden Zettel steht.

Ein eigenartiger Friedensschluß.

Im Jahre 1841 begannen die Franzosen unter dem Marschall Bugeaud ihre Expeditionen in Algerien, aber erst im Mai 1857 konnten sie von einer vollständigen Unterwerfung der wilden Araber- und Kabylenstämme sprechen. Doch auch jetzt traute man den wilden Störben noch nicht, die in ihren fast unzugänglichen Bergen schon ihre Unabhängigkeit gegen Karthager und Römer behauptet hatten. Durch einen Zufall endlich verfiel man auf ein Mittel, das den Frieden besiegelte. Der Marschall Bugeaud hatte die Araberführer und Amins (Hauptlinge) der Kabylen zu einer Unterhandlung über die Friedensbedingungen in das Hauptquartier der Franzosen eingeladen. Um die Augen der von europäischer Kultur noch unbeeinträchtigt gebliebenen Stämme zu heben, hatten die Franzosen unter Entfaltung aller militärischen Komplexes und aller Pracht ein Gastmahl hergerichtet, zu dem die Hauptlinge zuerst geführt wurden. — Als das Mahl beendet war, wurden die Gäste zu einer Vorstellung des Zauberkünstlers Houdin, der die französischen Truppen begleitete, geführt. Mit offenem Munde bestaunten die Wilden die ihnen übernatürlich erscheinenden Künste. Das Hervorzaubern und Verschwindenlassen der verschiedensten Gegenstände erfüllte sie mit seltener Furcht. Das größte Wunder aber schien ihnen die Herstellung der Kanonenkugeln zu sein. Der Zauberkünstler reichete einen Zylinderhut herem. Sorgfältig von innen und außen prüfeten ihn die Hauptlinge, ohne aber irgend etwas Absonderliches daran zu entdecken. Als der Hut wieder zurückgegeben war, setzte M. Houdin ihn in die Mitte des Bodens, so daß er von allen Zuschauern gut gesehen werden konnte und entnahm nun dem Hute eine Kanonenkugel nach der andern, scheinbar ohne Zahl und sollte sie donnernd über die Bühne in die Mäulchen. Damit endete die Vorstellung. Die Scheiche und Kabylenhauptlinge unterhandelten unter sich und kamen schließlich zu dem Schluß, daß es vollkommen nutzlos wäre, noch länger einer Armee zu widerstehen, die ihren Schießbedarf auf solche leichte Weise herstellen konnte. Sie unterzeichneten sämtlich die Friedensbedingungen, zogen in ihre Pforten zurück und erzählten ihren stammesgenossen von den wunderbaren Kräften der fremden Eindringlinge.

Ansicht aus Zürich. Vorstehend bieten wir eine sehr gelungene photographische Aufnahme aus dem schönen Zürich, die den Stadthausplatz mit dem neuen Stadthaus (in der Mitte) und dem neuen Hauptpostgebäude (links) zeigt. Die Kirche rechts ist die Frauenmünsterkirche, deren ältester Teil im 9. Jahrhundert von Ludwig dem Deutschen gestiftet wurde.



Macht der Verebbarkeit. Verteidiger (nach seinem Vaidhofer zu der im Zuschauerraum anwesenden Frau des Angeklagten): „Warum weinen Sie, liebe Frau?“

Fräulein des Einbrechers: „Ach, Herr Doktor, ich mußte ja noch gar nicht, daß ich einen so guten Mann habe!“
bede, welche von einem helleren Saume eingefast ist. Alte Männchen erreichen einen Meter Länge. — Der Vielfraß schläft in Baumhöhlen oder Felshöhlen, aber zu unregelmäßigen Stunden. Er macht keinen Winter Schlaf. Man sieht ihn während der ebnlosen Tage und Nächte der Polarregionen zu jeder Stunde in Bewegung. Da er sehr listig und klug ist, läßt er sich weder leicht in Fallen fangen noch den Jäger nahe herankommen. Wie eine Katze sich duckend, erwartet er mit Geduld die großen Tiere, die er an der Kehle packt. Er klettert auf die Bäume und lauert auf einen Zweig gestreckt auf die Tiere, welche vorübergehen. Er bricht mit Gewalt in die unbewohnten Hütten der Lappen ein, um die angesammelten Vorräte zu schmökern. Sein Pelz wird bei uns wenig geschätzt. Das Weibchen wirft im Mai zwei bis vier Junge, die es aufmerksam bewacht und mit Mut verteidigt.

ALLERLEI.

Kühner Schluß. Barbier (der einem schlüpfigen Herrn ein Kompliment sagen will): „Mein Herr, Sie müssen aber früher ein wunderbares Haar gehabt haben!“
(Lustige Blätter.)

Ein gemüthlicher Reisender. Kaufmann: „Ich habe ja schon vorhin erklärt, daß ich von Ihnen nichts kaufen kann und überdies heute sehr beschäftigt bin. Was wollen Sie also noch?“ — Reisender: „Nur noch a bißel plaudern! Schauen's, ich müß' mich ja vor meinem Dienstmann genier'n, wenn ich allweil so schnell aus den Läden bin!“

Aufgeklärt. Ein Geschäftsreisender, der auf einer Tour sehr wenig Erfolg hatte, schreibt in seinem Schreiben an seine Firma alle Schuld auf das schrecklich schlechte Wetter, über dessen Launen er in allen Einzelheiten berichtet. — Prompt erhält er von der Firma die Antwort: „Wetternachrichten erhalten wir von der meteorologischen Zentralanstalt, wir bitten Sie daher, uns lieber Aufträge zu senden.“

Englische Lebensgebräuche des Mittelalters. Zu Langsett in der Grafschaft York mußte eine Meierei jährlich an Gottfried Rosville oder dessen Erben mitten im Sommer einen Schneeball und zu Weihnachten eine blühende Rose entrichten. Ein gewisser Alterton erhielt in Kent ein Landgut unter der Bedingung, dem Könige, so oft er zur See fahre und es nötig sei, den Kopf zu halten. Die Stadt Yarmouth hatte den Scheriff von Norwich jährlich hundert Heringe zu schicken, welche in vierundzwanzig Pasteten gebaden und dann dem Könige überhandt wurden.

Schöne Schmiedelerei. Als im Jahre 1849 die durch ihre Schönheit berühmte Herzogin von Devonshire einmüt im Begriffe war, in ihren Wagen zu steigen, wurde ein grade vorübergehender Arbeiter von dem strahlenden Glanze ihrer funkelnden Augen so fasziniert, daß er sie also anredete: „Erlauben Sie, schöne Dame, daß ich meine Pfeife in dem Glanze Ihrer Augen anzünden darf.“ In ihren Memoiren hat die Herzogin diese Anekdote selbst erzählt und hinzugefügt, daß kein Hofmann ihr jemals etwas so Schmiedelhaftes gesagt habe.

Wegen das Heiraten der Offiziere war der geweseene deutsche Reichskanzler Cavrioli, als er noch Chef der Marine war, ebenso wie einmüt Friedrich II. von Preußen. Es war unter den Marineoffizieren allgemein bekannt, daß der gestrenge Chef der Admiralität, der selbst ein Hageholz war, jedem jungen Marineoffizier, der sich verheiratete, bald nach der Hochzeit ein überseeisches Kommando gab, das seine junge Frau vor der Zeit zur Strohwitwe machte. Einem Offizier erteilte der König Friedrich II. die Erlaubnis zur Verheiratung am 24. Juni 1746 mit folgenden Bemerkungen: „Ob ich zwar ohngern sehr, wenn die Subaltern-Offiziere sich mit Frauen behängen; so will ich doch vor dieses mal wegen der in Euren Schreiben vom 19. d. angeführten Ursachen es geschehen lassen. Ich wünsche inzwischen, daß es mit diesem Lieutenant hierunter besser gehen möge, als mit einigen Offizieren vom Regiment, so vorhin schon geheiratet haben, die sonsten recht gut gewesen, sobald sie aber geheiratet haben, vergeblich verstanden leubte, daß man sie fast nicht mehr gebrauchen könne.“ Der „böse Mann“, wie Kaiserin Maria Theresia ihren Hauptgegner nannte, konnte also recht ungalant gegen die Damen sein. Et.

EMGINNUTZIGES

Den Fischgläsern gibt man einen Standort im Zimmer, der vom Fenster mehr oder weniger entfernt, folglich vom Licht nicht zu sehr beeinflusst wird. Hierdurch verhindern oder vermindern wir die Moosbildung an der inneren Glaswand, welche das Wasser, von der Seite betrachtet, getrübt erscheinen läßt, während dasselbe, von oben betrachtet, vollständig hell ist.

Die Hühner sind im Obstgarten eine gute Hilfe beim Vertilgen vieler Schädlinge. Man kann beobachten, daß in Gärten, in welchen neben der Obstkultur auch Geflügelzucht betrieben wird, lange nicht so viel Ungeziefer ist, wie in solchen ohne Hühner. Verschiedene Obstbaumschädlinge sind für die Tiere natürlich nicht erreichbar, deshalb darf also nicht erwartet werden, solche Gärten völlig vom Ungeziefer frei zu finden.

Ein erprobtes Mittel gegen kalte Füße ist folgendes: Man wäscht die Füße mit Seife in ganz kaltem Wasser und trocknet dieselben mit einem groben Handtuch. Wenn die Haut ganz trocken ist, nehme man etwas gelbe Vaseline und massiere den Fuß, besonders die Fehen, damit ganz tüchtig. Dann mit einem trockenen Tuch abtupfen, damit nicht zu viel Vaseline daran bleibt. Sodann zieht man reine, am Feuer nachgetrocknete Strümpfe an und legt vier doppelte Sohlen von Zeitungspapier in die Stiefel.

Fischsuppe. Es ist in Deutschland fast gar nicht bekannt, daß man von Milch, Hagen, Leber u. der Süßwasserfische eine delikate Suppe bereiten kann, die sich auch durch hohen Nährwert auszeichnet. Keine Hausfrau sollte es verläumen, ihren Körper selbst auszunutzen, was sehr leicht zu bewerkstelligen ist. Man macht am Hals einen Querschnitt und dann dem Bauche entlang einen Längsschnitt. Mit einem Griff ist das Innere fest zu lassen und herauszuheben. Es wird gereinigt, von Galle und Fischblase befreit, der Milchner in Stücke geschnitten (Milchner ist unbedingt zu bevorzugen, sehr gut ist es, von zweierlei Fischen beides zu verwenden, während Hagen allein nur von ganz edlen Fischen, wie Forelle, Schleie, Kräutig schmeckt.) Man wiegt nun eine mittlere Zwiebel ganz fein und gibt sie in eine leichte Mehl- schwitz, die man goldbraun werden läßt. — Sehr gut ist es, wenn man den Kopfbesfischgespalten dazu gibt. Dann wird alles erst tüchtig herumgerührt, mit Wasser aufgefüllt und gelassen. — Die Suppe braucht nicht sehr lange zu kochen und wird dann durchs Sieb gegeben, die Milchnerstücke jedoch mittlerweise. Liebhaber von Nahrung werden auch den Kopf nicht verschmähen. S. S. 27.

Regierbild.



Wo ist der Geliebte Hanki Koo?

Die Suppe braucht nicht sehr lange zu kochen und wird dann durchs Sieb gegeben, die Milchnerstücke jedoch mittlerweise. Liebhaber von Nahrung werden auch den Kopf nicht verschmähen. S. S. 27.

Logogriff. Das Tier mit K hat scharfen Zahn. Mit T gibts einen Fluß dir an. Julius Kall.

Somnium. Schau' es an, es kann dir geben Vergnügen von dem höchsten Leben. Schau' es lebt auch klein und groß. Gibt werd's eines jeden Tod. Nach manch heißen Sommertagen Schwingt es sich mit Wohlbehagen Leicht hin durch die stille Luft. Spähend nach der Blume Duft. Julius Kall.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Baum, Baum, Baum, Baum. — Des Somniums: Amiel, Selma. — Des Geographischen: Caribia, Cuba, Bermuda, Manakoff, Afrika, Daman, Manchester, Terplou, Gloucester, Terlizzi, Zion, Ontariolee, Seeland, Vanden, Vind, Panama, Manila. — Des Bilderrätsels: Herrmann ist die schönste Blüte der Liebe.

Problem Nr. 4. Von G. Heatsche. Preis im Turnier der „Revue d'Échecs“ Schmars.



Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.